Die
Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1941

Vol. 64. Winnipeg, Man., December 3, 1941. Number 49.

Published by "The Christian Press, Limited," 672 Arlington St., Winnipeg, Manitoba.

Komm zu Jesus.

Mel: Wo Jesus einst gekreuzigt ward.

An Jesu Brust, an Seinem Herz,
Ist süße Rast und Ruh' vom Schmerz,
Da ruht man hier schon selig aus,
Im Kampfgewirr und Sturmgebraus.

O müde Seel' was weinest du,
Ach komm doch schnell zu deiner Ruh',
Komm heute noch zu Jesum Christ,
Und fühl' es doch wie gut Er ist.

Wirf deine Last zu Jesu Fuß,
Und suche Rast, in Reu und Buß',
Du trägst dich tod mit deiner Bürd',
Die dir in Not zu schwer noch wird.

Was zögerst du, wenn Jesus heut',
Dir süße Ruh' und Frieden beut'?
Was willst du tun? Die Zeit vergeht,
Entschließ dich nun, eh' es zu spät.
Chor:
Wie selig ist, bei Jesu Christ,
Die Seel' die da geborgen ist,
Da ruht man hier, so sanft und süß,
Als wär' man schon im Paradies.

J. P. F.

Gottes Erntesegen.

Lukas 12, 32: **Fürchte dich nicht, du kleine Herde! denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.**

Das ist mir lieb, daß in unseren Gemeinden hier immer das Erntedankfest am selben Tage mit dem Missionsfest gefeiert wird. Man dankt für Gottes reiche Gaben, und indem man das tut, zieht man zugleich auch die Pflicht zu weiterer Aussaat in's Licht. Für das leibliche Gut, das uns geworden ist, danken wir. Wir haben wiederum Nahrung und Kleidung für den kommenden Winter, in dem wir des Sommers harren und nicht pflügen und säen können, bis die Frühlingssonne wieder alles auftaut.

Aber wenn wir jetzt gleich auf dem Acker unserer Farmen auch nichts für weitere Ernten vorarbeiten können, so steht uns doch der Acker Gottes offen, und es ist uns nun, nachdem der Herr die Arbeit unserer Hände auf unserem irdischen Acker gesegnet hat, als sage er: „Mein Sohn, gehe hin und arbeite **heute** in **meinem** Weinberge. — Sieh', du bist nun für die kommenden Monate versorgt und kannst ruhig auf die Ernte des nächsten Jahres warten. Du weißt ja, daß Sommer und Winter, Saat und Ernte, Tag und Nacht nicht aufhören werden, so lange die Erde steht. — Aber mein Weinberg muß jeden Tag besorgt werden, denn da gibt es keine Pausen, in welchen man vom Bereiteten leben könnte. In Gott leben ist so wie das Atmen, das nicht auf eine Zeitlang aufhören kann; und Du mußt sehen, daß es den Himmelsbürgern auf Erden nicht an frischer Himmelsluft fehlt. Da ersticken so viele im Dunsthauch der Sünde, die körperliches und seelisches Leiden nach sich zieht. Sie sehnen sich nach Licht und Luft, und dazu hat Dich der Herr am Leben erhalten und hat in Dir das Licht der Ewigkeit entzündet, daß Du denen helfest, die dieses alles noch nicht haben, — oder die es wieder verloren haben, nachdem sie einmal die Himmelsluft atmeten."

Ja, wir hören diese Stimme des Herrn, die uns meint, und in den Gemeinden wachen die Missionsvereine wieder auf, die in den arbeitsreichen Sommermonaten ihre Ferien hatten. Nun wollen wir für den Herrn arbeiten, damit sein Reich nicht im Wachstum stehen bleibe. Denn er will durch seine Gläubigen als den Gliedern seines Leibes tätig sein. — Mit Zittern und Zagen sagte der Prophet einst zum Herrn: „Hier bin ich. Sende mich!" — Und wohl noch mit mehr Zittern und Zagen sagt mancher unter uns das heute, denn wir fühlen uns so klein und gering und glauben niemals, daß aus uns etwas werden könnte, das würdig dem Werk des Propheten Jesaias an die Seite treten dürfte. Wohl arbeiten die Vereine wieder, aber die bange Frage bedrückt das Herz: „Was wird die Ernte sein?"

Doch auch diese Bangigkeit beweist, daß unser Herz sich aus dem reichsten Irdischen in das Ewige ausstreckt.

Der Landmann hat seinen Acker bestellt, und das Brot ist ihm darauf gewachsen. Aus dem Brot kommt ihm seine Kraft, und diese Kraft ist er dem Herrn schuldig. Was wird der Herr, der ihm so viel Gutes tat, auf dem Acker seines Herzens ernten? — **„Was wird die Ernte sein?"**

Der Arbeiter hat nach Arbeit und Verdienst gesucht und hat beides gefunden. So hat ihm Gott die Gnade geschenkt, daß er von der ehrlichen Arbeit seiner Hände sein Brot essen darf, und hat ihn mit Kleidung und Obdach versorgt? Und der Mut und die Kraft, die dem Arbeiter erwachsen sind, gehören dem Herrn, denn aus des Herrn milden Gaben wuchsen sie hervor. — Wie wird der Arbeiter dem Herrn dafür danken? Wie wird sein Herz dem Herrn dienen und ihm Frucht tragen? — „Was wird die Ernte sein?"

Und der Geschäftsmann, der Kaufmann, der Unternehmer? — Haben sie es sich selbst zuzuschreiben, wenn sie gut voran kamen? Müssen nicht auch sie bekennen, daß Gott es ist, der sie finden ließ, als sie den Weg für ihr irdisches Fortkommen suchten? — Hat der Herr Anspruch auch auf ihr Herz? Gott hat seine Aussaat auch in ihnen wohl bestellt. „Was wird die Ernte sein?"

Jeder ehrliche Mensch, sei er Arbeitgeber oder Arbeiter, Chef oder Angestellter, wird sich diese Frage stellen und sich schuldig wissen, Gott dazubringen, was Gottes ist. Und es wird ihm darob bange sein, denn niemand kennt sich so gut wie die Ehrlichen, denen auch ihre eigenen Schwächen und Gebrechen nicht verborgen sind, und die sich um der Wahrheit willen genötigt sehen, diese Schwächen und Gebrechen auch zuzugeben.

Unsere Aussaat und die Ernte, die uns erwächst, verpflichtet uns Gott, der unserem ehrlichen Arbeiten das Gedeihen gab, und wir wünschen so sehr, daß ihm in unseren Herzen eine rechte Frucht erwachsen möchte. Und wir wissen, daß alles, was wir Gott zu opfern vermögen, nicht leer bleiben wird. Er hat den Seinen verheißen, daß sie alles hundertfältig wiederbekommen sollen, was sie für ihn verlassen. Also steht auch uns noch wieder eine große Ernte aus, nachdem Gott den Acker unseres Herzens abgeerntet hat, und wiederum fragen wir: „Was wird **die** Ernte sein?"

All dieses Fragen wird aus der Sehnsucht nach oben geboren, und weil wir uns immer noch so sehr an die Erde gefesselt fühlen, bleibt das Fragen ein banges. Es gibt ja Christen, die weiter nichts haben als Dank für ihre eigene Vollkommenheit, aber ihrer sind zum Glück nicht viel. Mehr sind derer, die um ihr Bestehen vor dem ewigen Richter besorgt sind, weil sie sich kennen und ihre Unvollkommenheit nicht verhehlen. **Das sind diejenigen, die mit** Tränen säen und einmal mit Freuden ernten werden.

Aber so oft betrifft unsere Bangigkeit nicht nur uns, sondern auch unseren Herrn und Heiland, und so oft kommt der Mensch in solche Stunden, in denen er geneigt ist, zu glauben, seine Sünde sei größer, als das sie ihm könnte vergeben werden. Das ist unrecht.

Liebe Seele! Verzage Du immer an Dir selbst, aber verzage nie an Deinem Heiland! — Sei nicht zu dankerfüllt über Deiner eigenen Tüchtigkeit, Vollkommenheit und Gerechtigkeit! Aber umsomehr sei dankbar für Christi Verdienst, der Dich liebt, und sein Blut für Dich vergossen hat; der in Dir das gute Werk anfing und es auch vollenden wird bis auf jenen Tag. Der wird Dir wohl bewahren, was Dir beigelegt ist, und je mehr Du Deine Schwachheit siehst und gestehst, desto mehr wird seine Kraft in Dir mächtig sein, in Dir Frucht zu schaffen für die Ewigkeit.

Wer dem Herrn sein Seelenheil nicht mehr anvertrauen kann, der wird auch bald um sein irdisches Leben auf's höchste besorgt werden, und die Fragen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit sollen wir uns kleiden? werden ihn so erfüllen, daß unter diesen Sorgen die Ewigkeitssehnsucht erstirbt. Solche Sorgen nennt der Herr Jesus „Sorgen der Welt und Betrug des Reichtums". Man sollte meinen, die Reichen wären den Nahrungs- und Kleidungssorgen enthoben, aber gerade sie sorgen am meisten darum. Die Sorge der Armen geht um das, was sie verdienen und gewinnen möchten. Aber die Sorge der Reichen ist die bange Sorge um das, was sie verlieren könnten. Und die es in Armut und Reichtum einzig auf Geld und Gut abgelegt haben, denen wird dieses Sorgen machen. Ihnen bleibt ihr Irdisches immer ungelöst. Wie sollten sie da nach Himmlischem fragen.

Wer aber, ob reich oder arm, weiß und zugibt, daß er vom Herrn allein abhängt und lebt, und daß der Herr ihn gar bald reich oder arm machen kann, der sorgt darum, immer beim Herrn zu sein, damit er immer zu leben habe. Leben in Gott ist fortwährendes Atemholen der Seele, und wem Gott den Odem erhält, der vergeht nicht, sondern bleibt in Ewigkeit.

In Ewigkeit! — O, großes Wort! — Wie oft schreiben wir Menschen es nieder und sprechen es aus, ohne uns seiner Wucht und Gewalt recht bewußt zu sein. Du sprichst wohl oft **von der Ewigkeit; glaubst Du auch**

daran? — Oder wünschest Du nur, Dein armes Leben, an dem Du jetzt hängst, möchte Dir für immer erhalten bleiben?

Auch Jesu Jünger und Nachfolger haben es mit Sorgen zu tun gehabt. Auch ihnen ist die Sorge der Welt und der Betrug des Reichtums gekommen und hat ihnen über dem Irdischen Angst gemacht, daß sie nicht zum Trachten nach dem Ewigen kommen konnten, ob sie nun reich oder arm waren. Da tröstete sie der Herr Jesus und wies sie auf die Vögel und Blumen des Feldes hin, die besser ernährt und praktischer und schöner gekleidet sind als Salomo in all' seiner königlichen Pracht und Herrlichkeit. — Gott hat auch die Vögel und Blumen zu einem bestimmten Zweck erschaffen, und er erhält sie. Aber er läßt es auch zu, daß sie, die heute blühen, morgen in den Ofen gesteckt und verbrannt werden. Er läßt es zu, daß so viele Sperlinge gefangen werden, daß man zwei von ihnen für einen Pfennig kaufen kann, um sie zu töten und zu verzehren. Aber von den Seinen sagt Jesus, sie seien viel besser als viele dieser Sperlinge und bedeutsamer als die schönen, duftenden Blumen des Feldes. Entsprechend hat er mit ihnen auch viel Höheres und Besseres vor. Wie sollte er da die Erhaltung ihres Leibes versäumen. Das wird er gewiß nie tun. Er hat es noch nie getan und wird es auch ferner nicht tun. Du fühlst und weißt Dich schwach und gebrechlich, aber Gott achtet und hält Dich hoch und versorgt Dich, damit Du nicht auf halbem Wege abgehauen und in's Feuer geworfen werdest, sondern ausreifest und in seine Scheuern kommest zu neuer Aussaat oder damit Du viele zum Leben führest, wie Gott Dir zum Leben geworden ist.

Und wie Gott Dich viel höher achtet als die Sperlinge, Raben und Blumen, so hat er Dir auch etwas viel Höheres und Schöneres zum Erbe bestimmt. Die Vögel ernährt und die Blumen kleidet er. Aber Dir gibt er ewiges Leben. Den Vögeln und Blumen erhält er das Dasein, und wenn sie ihren Zweck in diesem Leben erfüllt haben, mögen sie gefangen oder abgehauen und verbrannt werden. Doch nicht so die Seinen unter den Menschenkindern. Ihre Berufung ist in diesem Leben noch nicht erfüllt, und darum erhält ihnen Gott nicht nur das Leibesleben, sondern gibt ihnen das ewige Leben, in welchem sie mit ihm das ewige Reich verwalten sollen.

Wiederum hat der Herr das Brot wachsen lassen und hat uns Arbeit und Verdienst gegeben, unser Brot zu kaufen. Uns scheint es so, als seien der aufbauend Wirkenden schon nur so wenige. Alle glauben jetzt, das Heil durch Krieg und Brand zu erringen, und haben sich direkt oder indirekt dem Werk der Zerstörung zur Verfügung gestellt. Das Heer der stillen und treuen, ehrlichen Arbeiter wird immer kleiner, und es erfordert Glaubensmut, bei diesem Heer zu verharren. Furcht will uns ergreifen, daß uns die Flut des Verderbens mitreißen und wegspülen könnte. Die Frage steigt auf, was wir wohl essen und trinken werden, wenn uns der Ertrag dieser Ernte genommen oder wenn er verzehrt ist. Und die Sorge kommt, unseren Dank zu ersticken, und die Furcht, unsere Hoffnung zu töten.

Doch über Sorge und Furcht hoch erhaben steht unser Herr in seiner Gnade und tröstet uns: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde."

Es ist ihm nicht entgangen, daß wir nur eine kleine Herde sind, und was Angst ist, weiß er wohl aus seinen eigenen Gethsemanestunden, in welchen ihm auch die letzten drei Getreuen einschliefen, daß er den Kampf nicht wie wir in kleiner Herde bestehen mußte, sondern ganz allein. Aber als der Löwe aus Juda hat er überwunden und sagt uns heute: „Ob ihr gleich schwach und nur eine kleine Herde seid, — fürchtet euch nicht. Ich habe die Welt überwunden."

Nur eine Frage kann und muß uns zur bangen werden, und das ist die Frage, ob wir zu dieser kleinen Herde gehören, oder ob wir mit dem Strom der Welt treiben. In der Welt geht es uns besten Falles wie den Vögeln und Blumen, die weg müssen, wenn ihre Diesseitsbestimmung erfüllt ist. Und zwar sind sie unschuldig, denn sie tun naturgemäß in ihrem Teil, wozu sie Gott erschuf. Du aber bist schuldig, weil Du nicht tatst, was Du zu tun schuldig warst. — Gehörst Du zur kleinen Herde?

Wenn ja, dann soll auch Dir das Reich beschieden werden, — nicht weil Du so gut und tüchtig bist, sondern weil es Gottes Wohlgefallen ist, seiner kleinen Herde alles zu geben, wessen sie zur Erhaltung ihres Erdenlebens bedürfen, und ihnen darnach das ewige Reich zu bescheiden. Du wirst immer noch nichts von Dir aber alles von Deinem Heiland zu rühmen haben. Dir aber wird die aus der Herrlichkeit in Jesu fließende Seligkeit zur Ernte werden, — zu der letzten, großen Ernte, die unsere kleinen, zeitlichen Erdenernten nur schwach vorbilden. „Dann wird unser Herz sich freu'n, unser Mund voll Lobens sein; dankbar werden wir erheben den, der Freiheit uns gegeben."

Die letzte Ernte wird unendlich reich sein, und das letzte Erntefest wird in die Ewigkeit hinein klingen und sein Lobgesang wird nie verklingen, denn es ist des Vaters Wohlgefallen, seiner kleinen Herde das Reich zu bescheiden.

Wir bitten um den Ertrag der Erdenernte aus unserem Bemühen. die soll uns zufallen, wenn wir nur am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten. — Das Eigentliche, Große, Endgiltige aber ist das ewige Reich Gottes, welches der kleinen Herde nach Gottes Wohlgefallen gegeben werden soll. Das ist Ewigkeit, und diese Ewigkeit ist Herrlichkeit. Komm' zur kleinen Herde! Amen!

Jacob H. Janzen.

Hilfswerk-Notizen

Mennonitische Zentral-Komitee.

Deutschland. In einem Brief an seine Familie, den Bruder M. C. Lehman am 16. Oktober geschrieben hat und der am 12. November in Akron ankam, berichtet er über einige neue Pläne. „Meine Pläne, am 20. November nach der Schweiz und Frankreich abzufahren, sind beinahe abgeschlossen. Ich werde wohl etwa drei Wochen in den beiden Ländern bleiben. Dort hoffe ich die neuen Arbeiter zu treffen und von ihnen so viel wie möglich über Amerika zu erfahren. Mir scheint, es wird unmöglich sein, die Arbeit in Frankreich und Deutschland vor Abschluß des Krieges unter eine Leitung zu stellen. Es dürfte unweise sein, es zu versuchen. Die deutsche Regierung tut alles nur mögliche für mich und hilft mir in jeder Beziehung. Ich könnte keine bessere Behandlung wünschen."

* * *

England. Unsere Hilfsarbeiter in England, die Brüder John Coffman und Peter Dyck, werden manchmal von denen, die Hilfe erlangen, aufgefordert, ihren Dank an das M C C und die Wohltäter in Amerika abzustatten. Wir lassen einige Auszüge aus Briefen von Kriegsbeschädigten folgen: „Ich fürchte, ich kann mich nur bedanken, aber glauben Sie mir, wenn ich in die Lage versetzt werden sollte, daß ich wiedervergelten kann, dann will ich es tun! Ich danke Gott, daß meine Kinder Kleider haben und mein Mann warme Unterwäsche für den Unterstand, wo es feucht ist. Der Herr segne Euch und Euren Dienst und die Leute in Amerika, die uns die guten Sachen senden." — „Wenn Euer Komitee nur einmal die Freude und die Hilfe sehen könnte, die durch die Sache (Kleider) bereitet werden, es würde ihren Herzen wohl tun. Eine Frau, zu der ich Kindersachen und ein Kleid brachte, sagte: Ich war im Begriff zu denken, Gott habe mich vergessen, und da kamen diese Sachen".

* * *

Frankreich. Bruder Jesse Hoover hat seiner Frau am 11. November telegraphiert, daß die Clipper-Passage bis auf weiteres unterbrochen ist und er daher auf dem S. S. Excambian am 24. November in Jersey City anzukommen gedenke.

Verantwortlich
Grant M. Stoltzfus
A. Warkentin.

Bekanntmachung

Am 5. und 6. Dezember dieses Jahres soll, so der Herr will, in dem Bethause der M. B. Gemeinde zu Winnipeg, Nord-Ende, 621 College Ave., eine Predigerkonferenz der M. B. Gemeinden Manitobas stattfinden. Beginn der Beratung: 2 Uhr nachmittags Freitag, den 5 Dezember.

Programm der Predigerkonferenz.
Freitag, den 5. Dezember 1941 von 2 bis 4 Uhr nachmittags.

Gemeinsames Gebet, geleitet von F. C. Thießen.
Vortrag: Die innere Missionsarbeit in den Kreisen der M. B. Gemeinden einst und jetzt (30 Min.) Br. H. S. Voth.
Referat: Die rechte Einstellung der Gemeinden zur innern Missionsarbeit (30 Min.) von Br. D. D. Derksen.
Besprechung 30 Minuten.

Freitag abends von 7—9 Uhr.
Gebetstunde, geleitet von Br. P. J. Kornelsen.
Vortrag: Die Befähigung der Prediger zur innern Missionsarbeit (30 Min.) von Br. A. G. Wiens.
Referat: Die Hindernisse in den Gemeinden für eine fruchtbare Missionsarbeit (30 Min.) von Br. J. P. Braun.
Besprechung 30 Minuten.

Sonnabend, den 6. von 10—12 Uhr vormittags.
Gebetstunde, geleitet von Br. J. P. Epp.
Vortrag: Die Anbahnung einer Neubelebung der Gemeinden (30 Min.) von Br. J. W. Reimer.
Referat: Die Belebung unserer Gebetstunden in den öffentlichen Versammlungen (30 Min.) Br. H. P. Töws.
Besprechung 30 Minuten.

Sonnabend nachmittags von 2—3:30
Vortrag: Reinigt euch, die ihr des Herrn Geräte traget (1 Stunde) von Br. A. B. Peters.
Gemeinsames Gebet 30 Minuten.

F. C. Thießen.

Ein offenes Wort an die lieben Geschwister und Freunde.

(Von Jacob Lepp, Dalmeny, Sask.)

Es scheint manchem auffällig zu sein, daß ein noch gesunder und scheinbar starker Mann sein Amt hinlegt, als wäre ein Geheimnis vorhanden. Hier mit gutem Gewissen vor Gott die Erklärung:

Trotzdem es ein köstliches Werk ist, wo man so viel Segen mit den Geschwistern genossen, welches mir unvergeßlich bleiben wird, wenn auch verbunden mit manchem inneren Kampf und Streit, so kommt doch die Zeit, wo man es einem andern übergeben muß. Dazu bin ich einer der allergeringsten aus früheren Zeiten an Fähigkeit und Bildung. Ist es nicht nur weise bei meinem Alter, einer besseren Kraft den Platz einzuräumen? Obzwar der Herr mir bis heute schöne Gesundheit geschenkt, so habe ich doch schon sehr die herannahenden Schwächen des Alters gefühlt.

Weiter ist mir dieser Schritt schon Prinzip geworden in jüngeren Jahren. Wenn ich die Bibel las, daß Samuel bekannt war als treu, uns es fiel keins von seinen Worten auf die Erde, dazu hatte er dem Volk viel Gutes getan, und in seinem Alter wünschte das Volk eine andere Leitung.

Weiter war der König David Israels bester König nach meinem Dafürhalten, und im Alter wurde das Volk reif für eine andere Leitung. Sie hingen sich an dem schönen Absalom, und hatte der Herr es zugelassen, sie hätten den alten König wohl getötet. Weiter handelte es sich um Adonia, König zu werden. Dann lesen wir in 1. Könige 1, 15, „Und der König war sehr alt und Abisag von Sunem diente ihm". Ja, was sollte das Volk mit einem König, der bedient werden mußte. Es will mir so scheinen, als könne er das ihm so lieb gewordene Werk nicht abgeben, bis der Seher Natan sein Freund und Seelsorger ihn aufmerksam machte, auf sein Versprechen und Schwur. Da geht er ans Werk auf seinem Bett, und macht den Salomo zum König. Da gibt es ein Schreck, Ordnung und Bruch im Reich. Da habe ich mich gefragt, hätte er das nicht können etwas früher tun, hätte er vielleicht dem Schicksal vorgebeugt. Darum tat ich der Gemeinde schon vor 3 Jahren

kund, sie möchten daran denken und darum beten, denn ich wollte nicht bis ins hohe Alter Leiter der Gemeinde sein. Wir konnten vor etlichen Wochen alles in Ruhe ändern. Dazu beschloß die Gemeinde, dem Herrn noch ein Dankfest zu feiern für die Dienste, die sie in 34 Jahren gehabt haben. Das war mir augenblicklich ganz unsimpatisch, doch als ich darüber nachdachte, wurde es mir groß. Wollte die Gemeinde für so geringe Gaben dem Herrn ein „Dankeschön" sagen, so dürfte das ein Saatkorn sein für eine bessere Gabe.

Man wende sich in Angelegenheiten der Gemeinde in Zukunft an

Br. Heinrich Bärg,
Dalmeny, Sask.

Schule und Erziehung.

Wie Familien und Familiengruppen zu tun pflegen, so haben auch Schulen ihre Familientage (homecoming days). Bethel College feierte seinen Familientag am 15. November. Eine größere Anzahl von Freunden und früheren Studenten hatte sich eingefunden, um den Tag recht festlich zu begehen. Die Studenten hatten sich viel Mühe gegeben, eine schöne Parade durch die Stadt nach dem Fußballplatz vorzubereiten. Sechs Musikkapellen in ihren farbenreichen Trachten nahmen an der Parade teil.

Das Fußballspiel fiel zu Gunsten von Bethel aus, was natürlich die Freude des Tages erhöhte.

An dem gemeinsamen Abendessen in der Memorialhalle nahmen etwa vierhundert Besucher teil. Es war das die größte Zahl in der Geschichte der Schule. Der Tischredner war E. L. Harms, Prinzipal der Schulen in Eldorado, Kansas, ein früherer Student von Bethel. Er wies auf die vielen Gelegenheiten hin, welche junge Leute haben, gute christliche Arbeit zu tun und betonte die Wichtigkeit, unsere hohe Stellung als Christen zu wahren.

Das Ende des Herbst-Quartals nähert sich. Die Schlußexamen finden am 4. und 5. Dezember statt. Am 28. November hält die College Korporation ihre jährliche Jahressitzung. Berichte über das verflossene Schuljahr und Pläne für die Zukunft werden vorgelegt werden. Es ist ein wichtiger Tag. Möchten alle Schulfreunde betend für unsere Schulsache einstehen.

Licht und Trost aus der Offenbarung für unsre dunkle Zeit.

(J. B. Epp.)

Ein paar Jahre lang hat dieses still gelegen, nachdem die einleitenden Artikel und die Bearbeitung der ersten drei Kapitel erschienen — zuerst in mehreren Blättern, dann in Pamphletform (Heft 1). Mancherlei andere Dienste hielten mich ab, dieses fortzusetzen.

Kürzlich aus dem Hospital heimgekommen, da ich noch nicht viel tun kann, außer Bibel lesen; drängte es mich wieder so stark zu dem lichtausstrahlenden und Trost reichenden Buch der Offenbarung, so daß ich in diesen Wochen mehrere Kapitel vorbereiten konnte.

In Offb. 1, 3 heißt es ja: „Die Zeit ist nahe". Und den Weltereignissen nach, wird es immer dunkler, und die Zeit rückt näher, und scheinbar recht stark. Mehr „Licht und Trost" aus Gottes ganzem Worte ist uns willkommen, besonders aber ist ja „die Offenbarung" das rechte Buch des Trostes in dunkler Zeit. Mögen diese Fortsetzungen vielen dazu gereichen.

Nun habe ich eine große Bitte, an alle, die sich hierfür interessieren, daß man Heft 1 (über Kap. 1, 3) hervor hole, und wieder lese, denn ich werde oft darauf hinweisen. Dann brauche ich nicht so viel wiederholen. Und die Einleitungen darin gelten ja für die ganze Offenabrung.

Diese weiteren Betrachtungen werden jedenfalls nicht in Heftform erscheinen, es sei denn, daß jemand es wieder finanziert. Es ist dieses aber eigentlich nicht so nötig, wer da will, kann sich ja das Material (in den Blättern) weglegen.

Es sind ein paar Tausend dieser „Hefte 1" im Umlauf. Wer keins hat, der frage nach, wenn nötig öffentlich in der Versammlung. Ich habe keine mehr übrig. Wo sich mehrere finden, da bitte dieselben zu verteilen, und alle sollen sie weitergeben. Man könnte sie in die S. S. Bibliothek tun, für alle. So ist die Bestimmung im „Vorwort": Niemand soll ein Heft nur für sich behalten.

Ich finde bei dem weitern Studium, daß ich mich einigermassen kurz fassen kann, mich stützend auf „Heft 1". Und ich werde auch meistens recht kurz und bündig sein — manchen vielleicht zu kurz. Aber der Leser wird ja lernen, selber viel „Licht und Trost" zu finden, auch neben dem Gesagten. Da ist so viel, viel mehr, als einer jemals finden wird. Nur lesen und immer wieder lesen, jedesmal findet sich neues. Es ist eben Gottes unerschöpfliches Wort. Und beherzigen wir die ganz besondere „Seligpreisung" in Kap. 1, 3! (s. Heft 1).

Ein seltener Geburtstag.

Ich bin vor vielen wie ein Wunder
Aber Du bist meine starke Zuversicht.
Laß meinen Mund, Deines Ruhmes
Und Deines Preises voll sein täglich.
Verwirf mich nicht in meinem Alter
Verlaß mich nicht, wenn ich schwach
werde. Psalm 71,7—9

91 Jahre zu erreichen ist nicht vielen vergönnt. Und da Onkel **Peter Fröse,** früher Barwenkowo, Rußland einen großen Verwandten und Bekanntenkreis hat, möchte ich ihnen hier etwas von seinem Geburtstag, dessen Datum der 12. war, aber am 23. November, Sonntag, gefeiert wurde, etwas mitteilen.

Da er sich oft einsam im Altenheim fühlt, hatten seine Verwandten, Js. Warkentins, Winkler das Bedürfnis dem alten Onkel einen Liebesdienst zu erweisen. Ein kleiner Kreis, von Onkel Frösens Freunde, wurden eingeladen. Ihn selbst nahmen sie schon aus der Kirche zu Mittag mit. Er wußte nichts davon, daß zum Kaffee noch mehr Gäste kommen würden. Und er war erstaunt, als Frau Warkentin, seine Nichte, ihm erklärte, wir seien gekommen, ihm zu gratulieren. Zum Anfang wurde das Lied gesungen: „Gott ist mein Hort, er birgt mich gut". Dann sprach Pred. J. Siemens kurze, aber innige Worte, wozu obige Verse aus dem 71. Psalm ihm Anleitung gaben.

Frau Warkentin las ein schönes Gedicht vor. Andere sagten passende Bibelverse. Tante alte Jak. Löwen wünschte das Lied „Was hätt' ich, hätt' ich Jesum nicht?" Onkel Fröse war gerührt, stand auf um dem Herrn zu danken, für die Gnade und Liebe die er ihm in seinem Leben erwiesen und auch für die Teilnahme der Freunde. Es tat ihm wohl. Er sah blaß und angegriffen aus und doch ruhte auf dem Angesichte Glück und Frieden. Er bat noch das Lied zu singen: „Wie sehr hat Gott die Welt geliebt". Mit bebenden Lippen sang er mit. Obs nicht der letzte Geburtstag sein könnte?, solche und ähnliche Gedanken werden ihn wohl beschäftigt haben. Dann durften sich die Gäste an den schön gedeckten Tisch setzen und tranken gemeinschaftlich Kaffee. Möchte der Herr den müden Pilger weiter führen und selig in die himmlische Wohnung aufnehmen.

Ein Gast.

O der unerkannten Macht
Von der Heil'gen Beten!
Ohne das wird nichts vollbracht
So in Freud' und Nöten;
Schritt für Schritt wirkt es mit,
Wie zum Sieg der Freunde,
So zum Sturz der Feinde.

Todesnachricht

Mit tiefem Schmerz möchten wir allen Freunden, Verwandten und Bekannten nah und fern mitteilen, daß es dem Herrn über Leben und Tod gefallen hat, meine l. Gattin, unsere teure Mutter,

Maria Driediger

geb. Dück, am 2. Oktober 1941 durch den Tod von uns zu nehmen, um sie in sein himmlisches Freudenreich zu versetzen.

Ein längeres zuletzt schweres Leiden, Leberkrebs, machte ihrem Leben ein Ende. Sie war fertig zu geh'n, wenn es so des Herrn Wille sein sollte; wäre aber auch gerne noch hier bei den Lieben geblieben. Doch Gottes Wege sind ja nicht unsere Wege und sein Gedanken viel höher als die unsrigen, ja immer Heilsgedanken, wenn auch für uns unbegreiflich.

Von dem herben Schmerz, der unsere Familie traf, als vor etwa einem Jahre die kranke Tochter Annie, 21 Jahre alt, so unglücklich zu Tode kam, indem sie auf dem Hochwege von einem Autotruck niedergefahren wurde, hat sich das Mutterherz nicht mehr ganz erholen können, wiewohl sie in stiller Ergebenheit alles getragen hat, was der Herr zum Tragen auferlegte. — Sie fing aber an zu kränkeln und mußte ärztliche Hilfe suchen. Diese Hilfe aber konnte die heranschleichende Krankheit nicht mehr ganz aufhalten. Es wurde immer ernster und im Frühjahr wurde ein Gewächs am Darm festgestellt. Eine Operation sollte gemacht werden. Sie entschloß sich auch dazu, glaubte aber nicht, daß sie dieselbe überstehen werde.

Es war gerade über Ostern, als sie vor dieser schweren Entscheidung stand. Sie feierten in Stille im Kreise ihrer Lieben noch Ostern, nahm ruhig und gefaßt Abschied von allen und fuhr dann gleich nach den Festtagen ins Krankenhaus nach Leamington, wo sie operiert werden sollte. Sie hatte Abschied genommen auf nicht Zurückkommen, hoffte aber auf ein Wiedersehen dort droben beim Herrn, wo kein Abschied mehr sein würde.

Wider Erwarten aber fiel die Operation so gut aus, daß sie zu Pfingsten schon wieder daheim im Kreise der Familie sein durfte, wenn auch noch sehr blaß und schwach. Aber sie erholte sich überraschend schnell, so daß der Wunsch, weiter zu leben, aufs neue in ihr erwachte und immer stärker wurde, wie es uns schien. Ja sie kam so weit, daß sie schon wieder anfing ihre häuslichen Arbeiten zu verrichten. Doch es dauete nicht lange, da stellten sich wieder Schmerzen ein, die immer mehr zunahmen, so daß sie wieder ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte. Diese Hilfe bestand aber schon nur in Schmerzbetäubungspillen, weil sie es anders nicht aushalten konnte. So hat sie dann noch in letzter Zeit, besonders in den letzten anderthalb Tagen, sehr schwer gelitten, den letzten Tag ganz bewußtlos gewesen. Bis sie der Herr am 2 Oktober morgens durch den Tod von ihrem Leiden erlöste.

Am 5. Oktober fand die Beerdigung statt. Von der Leamingtoner Kirche aus wurde die l. Verstorbene zur letzten Ruhe geleitet. Nun ruht ihre Hülle dort auf dem Gottesacker, wo sie als ein Saatkorn versenkt, dem herrlichen Auferstehungsmorgen, entgegnharrt, während ihr Geist sich hinaufgeschwungen hat in ein Land über den Sternen, wo Loblieder gesungen werden — Gott und dem Lamm, das sie erlöst und durchgebracht und zur ewigen Herrlichkeit berufen hat.

Sie wußte, wohin ihr Weg führte, und darum konnte sie ihn auch getrost gehen. Und welch ein Trost auch für uns Zurückbleibende zu wissen, daß es ein Wiedersehen gibt für alle, die in dem Herrn entschlafen.

Darum dürfen wir, wenn auch mit wunden Herzen und tränenden Augen, getrost sagen: Wir trauern wohl um die dahingeschiedene Gattin, Mutter und Großmutter — aber wir trauern nicht als solche, die keine Hoffnung haben. Und diese Hoffnung, die uns hält und trägt, ist eine lebendige. Eine Hoffnung auf ein besseres, ewiges Leben dort bei dem Herrn, wo kein Sterben mehr sein wird, kein Scheiden, kein Geschrei, keine Tränen, wo Gott selbst abwischen wird alle Tränen von unsern Augen.

Wir wissen ja alle, wo die l. Verstorbene hingegangen ist und den Weg dorthin wissen wir auch. Wir wissen auch, daß noch eine Ruh' vorhanden ist dem Volke Gottes (Ebr. 4, 1. 9). So lasset uns nun fürchten, daß wir die Verheißung, einzukommen zu dieser Ruhe, nicht versäumen, und unser keiner dahinten bleibe.

Die l. Verstorbene ist alt geworden 60 Jahre weniger 10 Tage. In der Ehe gelebt 41 Jahre, Kinder am Leben 6, gestorben 3, Großkinder am Leben 12.

Allen l. Freunden, die unser fürbittend gedacht und schriftlich ihr Beileid ausgedrückt und Trostworte geschickt haben, danken wir von ganzem Herzen. Es tut sehr wohl. Der

Herr wolle es allen vergelten nach seiner Weise.

Die trauernde Familie
P. A. Driedger und Kinder.
—Laut Bitte aus Bote.

Am 30. September 1941 starb in seinem Heim der alte Bruder

Heinrich Jakob Neufeld

Er wurde geboren am 3. Juni 1861 in Neu-Kronsweide, Süd-Rußland. Als er 7 Jahre alt war, verzogen seine Eltern nach Andreasfeld, wo er bis zum 30. Lebenjahre wohnte. Er zog dann mit seiner Familie nach Ignatjewka Nr. 6. Im Jahre 1929 flüchteten sie dann nach Moskau und kamen im Jahre 1930 über Deutschland nach Chortitz, Man., Canada zu ihren Kindern. Hier starb seine Frau im Jahre 1933 mit welcher er am 7. Juni 1886 in den Ehestand trat. Diese Ehe war mit 11 Kindern gesegnet, von welchen 6 gestorben sind, eines ist noch in Rußland, 2 in Paraguay, 1 Sohn in Ontario und eine Tochter, Helene, in Rosengard bei Steinbach. Letztere hat den alten Vater mit aufopfernder Liebe, trotzdem sie fast blind ist, bis zuletzt gepflegt. Großkinder sind etwa 33.

Von Chortitz kamen sie nach Rosengard, wo sie mit Hilfe seines Großsohnes, David Grave, der den Großvater mit nachahmungswerter Kindesliebe unterstützte, ein nettes Heim erwarben. Seine letzte Arbeit war, den kleinen neuen Stall zu färben, mußte sich aber am 26. Juni ins Bett legen. Er wurde dann ins Hospital nach Steinbach gebracht, jedoch nach 2 Wochen auf seinen Wunsch zurückgeholt. Sein alter Körper konnte nicht mehr zu Kraft kommen Zeitweilig schien es so, als würde er wieder gesund werden, doch der Herr hatte es anders bestimmt und erfüllte seinen sehnlichsten Wunsch und nahm ihn am 30 Sept., 5 Uhr nachmittags zu sich. Die Begräbnisfeier fand am 3. Oktober in der Chortitzer Kirche statt. Nach einer kurzen Einleitung von W. Schröder über Phil. 1, 21, hielt Br. Jacob W. Reimer die Leichenrede anknüpfend an Röm. 6, 23. Auf dem Friedhof zu Chortitz, wo seine Frau und eine Tochtr ruhen wurde er begraben. Am Grabe richtete Pred. W. Peters etliche herzliche Worte an die Versammelten und betete.

Br. Neufeld war ein sehr rühriger fleißiger Mann. Anfangs seiner Krankheit schien es für ihn das schwerste zu sein, nichts tun zu können. Er war besonders ruhig und anspruchslos auf seinem Krankenlager, was die Pflege sehr erleichterte. Bei klarem Bewußtsein und inniger Verbindung mit seinem Herrn, wurde sein Leib die letzten 5 Wochen nur mit etwas Wasser am Leben gehalten.

In seinem 60. Lebensjahr wurde er ein Eigentum Jesu Christi und von Aelt. H. Neufeld, zugleich mit zwei Söhnen getauft. Uns, die wir viel Gemeinschaft mit ihm hatten, fehlt er als einer, der immer dabei war, wenn wir uns um Gottes Wort versammelten.

Im Auftrage
W. Schröder.

Katharina F. Sawatzky

Geh', übersteig nur Berge und Höhen
mancherlei:
Den kleinen Grabeshügel kommst du
doch nicht vorbei!
Da gehst du nicht hinüber und ist er
noch so klein;
Da bleibst du müde liegen, da legt
man dich hinein.

Das hat sich auch an meiner Schwester Katharina Sawatzky, geb. Dörksen, erfüllt. Den 11. November 1941, 12 Uhr mittags schied sie aus diesem Leben, nachdem sie einem Baby vor 3 Wochen das Leben geschenkt hatte, und seit dem 14. November ruht auch sie unter einem kleinen Grabeshügel auf dem Friedhofe in Gull Lake. Das ist der Weg alles Fleisches. Du bist Erde und sollst wieder zur Erde werden, wovon du genommen bist.

Anno 1897, den 25. März wurde sie geboren in Süd-Rußland, Dorf Olgafeld, Taurien, woselbst sie auch ihre Jugend verlebt hat. Sie hat ihr Alter auf nur 44 Jahre, 7 Monate und 17 Tage. Ihre Krankheit war ein schwaches Herz.

Im Jahre 1920, den 5. April schloß sie den Ehebund mit dem nun Witwer Gerhard Sawatzky, mit dem sie 21 Jahre, 7 Monate und 6 Tage Freud und Leid geteilt hat.

5 Söhne, 4 Töchter beklagen ihre Mutter, 1 Bruder und 1 Schwester ihre Schwester und die liebe blinde Mutter ihre Tochter, welche mit größter Freude an ihrer Stelle gegangen wäre.

So schmerzlich uns die plötzliche Scheidung auch berührt, so viele der Tränen auch fließen mögen, ein Trost ist uns geblieben: Die Hoffnung auf Wiedersehen! Die Verstorbene hat ihr Seelenheil geschafft bei gesunden Tagen, und wenn ihr auch Kämpfe nicht verblieben sind, so vertraute sie doch auf die Gnade unseres Heilandes.

Wenngleich unserm leiblichen Auge entrückt, überbrückt und überdauert unsre Liebe und Anhänglichkeit zur Dahingeschiedenen doch Tod und Grab und die freudige Hoffnung trägt uns,daß wir uns wiederfinden unter der Schar der Erlösten im Reiche des Lichts. Ruhe ihrer Asche!

Es hat sich auch an ihr erfüllt:
„Endlich kommt er leise,
Nimmt uns bei der Hand,
Führt uns von der Reise,
Heim ins Vaterland.
Dann ist's ausgerungen!
Ach, dann sind wir da,
Wo ihm wird gesungen
Ein Halleluja!"

Im Namen des trauernden Witwers, Kinder und Geschwister.

Frank F. Dörksen
Eyebrow, Sask.

(„Bote" und „Zionsbote" möchten kopieren.)

Kann auch ein Wiedergeborener noch verloren gehen?

Obiges ist die Ueberschrift eines Arikels im „Bundesbote", dem „Sendbote" entnommen. Das „Für" und „Wieder" wird gründlich und sachgemäß behandelt und mit Schriftgrund erhärtet. Der Verfasser ist bestrebt sich an die selbstgestellte Frage: „Was sagt die Schrift dazu"? zu halten. Es ist Tatsache, daß manche Bibellehrer es zu einem bestimmten Lehrsatz erheben: „einmal gerettet, immer (ewig) gerettet," Von vielen aufrichtigen Kindern Gottes wird's als eine Irrlehre angesehen. Wenn unter den bedeutesten Theologen zu allen Zeiten über diesen Punkt Meinungsverschiedenheit herrschte, so muß Grund dafür sein, der im Worte Gottes zu suchen ist.

Hätte der Verfasser da Punkt gemacht, nachdem er die Gründe, warum ein „Wiedergeborener" nicht kann verloren gehen, hervorgehoben und mit passenden Schriftstellen erhärtet hätte, wäre wohl mancher zu der Ueberzeugung gelangt: „Halleluja, unerschütterliche Sicherheit!" Doch dann ging er über zur Beleuchtung der andern Seite, nämlich, daß ein „Geretteter" doch verloren gehen kann. Denn **„Gott kann nicht selig machen, es sei denn, daß wir willig sind."** Zur Belegung auch dieser Seite werden eine ganze Reihe Schriftstellen herbeigezogen. Sehr richtig stellt der Verfasser den Grundsatz auf, daß „wir uns nicht nach Menschenmeinungen richten sollten, sondern nach dem, was uns Gottes Wort lehrt". Doch in diesem Teil ist er in der Wahl derselben nicht so glücklich, nicht so zutreffend wie im ersten Teil. Einige derselben sind meines Erachtens gar nicht anwendbar auf den Gegenstand der Beweisführung. Das schwächt diese oder macht sie gar hinfällig. Auf die Weise trifft zu, daß irgend eine Meinung mit der Schrift bewiesen werden kann.

Daraufhin sollen, wenn auch in großer Schwachheit, die angeführten Schriften untersucht werden. Handelt es sich in Matth. 12, 43—45, um einen wiedergeborenen Menschen? Jesus selber bezieht dieses Gleichnis von einem Menschen, aus dem „der unreine Geist fuhr", mit dem es, nachdem „sieben schlimmere Geister in ihn gefahren waren", „auf dieses böse Geschlecht", somit auf die Juden. Aber auch auf den Einzelnen angewendet, der zurückkehrende unreine Geist findet zwar „das Haus gesäubert und geziert", aber „leer". Das trifft nicht auf einen „aus dem Tode zum Leben gekommenen" zu. Sobald dieser Akt vor sich gegangen, ergreift der Heilige Geist Besitz vom Herzen. Vielmehr schildert uns der Herr Jesus einen Menschen, de wohl seine Laster ablegte, doch nicht zur Wiedergeburt hindurchdrang. Das deckt sich mit Jesu eigenster Auslegung. Von einem Abfall kann also gar nicht die Rede sein.

Aus dem Gleichnis vom „wahren Weinstock", Joh. 15, 2 und 6, beweisen wollen, daß ein „Wiedergeborener" doch fallen kann, kann wenigstens beanstandet werden. In jedem Wort oder jedem Zug der Gleichnisse unsres Heilandes eine besondere Bedeutung legen hat seine Schwierigkeiten und bringt vielfach Verwirrung. Jedes Gleichnis enthält eine Lehre. In diesem betont der Herr das Fuchtbringen in innigster Verbindung mit ihm. Dabei denken wir dann wohl an die Frucht des Geistes nach Gal. 6, 22: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, usw." Solche, die sich völlig der Zucht des Heiligen Geistes hingeben, werden „mehr und viel Frucht tragen". Wer sind die fruchtlosen Reben, die weggeworfen und verbrannt werden? Namenchristen? Könnten es nicht auch „Wiedergeborene sein? Wie viele auf dem Sterbebette Bekehrten — sie haben keine Gelegenheit zum Frucht bringen. Hier eine Schwierigkeit.

Freihlich, in Hes. 18 ist die Rede von einem Ungerechten, der sich bekehrt und einem Gerechten, der sich abwendet, also fällt. Was verlangt Gott um gerecht zu sein? (Vers 9) beantwortet die Frage: „. . . . wer in meinen Satzungen wandelt und meine Rechte bewahrt, um gewissenhaft zu handeln, ein solcher ist gerecht". Gesetzesboden. Wie ganz andre Bedingungen in unsrer Haushaltung der Gnade werden gestellt, wie auch in der Erhaltung und Sicherstellung des Gläubigen. „Der Gott aber, der uns samt euch fest gegründet hat auf Christum und uns gesalbt, der hat uns auch versiegelt und in unsre Herzen das Pfand des Geistes gegeben". 2. Kor. 1, 22. Israel ein irdischer Körper, die Gemeinde Christi ein himmlischer Körper. Die Beweisführung aus 2. Petri 2 hinkt auch gewaltig. Das ganze Kapitel handelt von Irrlehrern, falschen Propheten, die einmal erleuchtet waren, sich der Gemeinde anschlossen als Namenchristen. Aehnlich wie heute 10,000-de, die in höheren Lehranstalten oder auf andre Weise den väterlichen Bibelglauben verloren und abfielen; verfielen dem Modernismus, manche dann dem Atheismus und dem Kommunismus. Sie waren nie zum neuen Leben gekommen und fest gegründet worden auf Christum. Trotz früherer Erkenntnis und Erleuchtung glitten sie immer tiefer hinab den Begierden ihres natürlichen Herzens folgend und wälzten sich wie eine Sau nach der Schwemme im Sündenkot. Hier trifft zu, was in 1. Joh. 2, 19 steht: „Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns, . . . "

„Judas Ischariot, der ihn verriet", einer der Apostel unseres Herrn, kann doch kaum in Betracht gezogen werden, als Begründung, daß auch ein Kind Gottes abfallen kann. Er war von Anfang an ein vollendeter Heuchler. Sonst hätte der Herr ihn nicht bereits zu Beginn seiner Tätigkeit als Teufel bezeichnet. **Bei der Wahl wußte der Herr als Herzenskundiger wer er war. War-**

um ihn der Herr dennoch in seinen innern Jüngerkreis berief, bleibt für uns kurzsichtige Menschen ein ungelöstes Rätsel. Uns muß genügen: „. . . . auf daß die Schrift erfüllt werde." Joh. 13, 18. 19.

Obiges genüge. Doch, frägt der Verfasser: „was bedeuten die vielen Warnungen, die auch den Gläubigen gegeben sind?" Z. B. in Matth. 24, 13; 1. Kor. 10, 12; Hebr. 4, 1; Off. 2, 10; und viele andere. Er übersieht, daß einer, der eine „neue Kreatur" geworden, dadurch gerade ein Doppelwesen geworden ist. Gott hat ihn mit Christo erweckt, hat in ihm ein Neues geschaffen, das mit dem Heiligen Geist versiegelt ist. Dieses ist umgeben von einem durch Sünde durchseuchtem u. unerlöstem Fleische. Zwischen beiden ist ein steter Kampf, „denn das Fleisch gelüstet wider den Geist, den Geist wider das Fleisch; dieselben sind wider einander" Gal. 5, 17. 18. Darum dann die Mahnung: „Wandelt im Geist, so werdet ihr die Lust des Fleisches nicht vollbringen". (16). Wie oft, leider geschieht's, daß Kinder Gottes gleichgültig und laß werden. Das merkt unser Widersacher gleich. Mancher fällt dann bei der Versuchung, aber er fällt nicht ab. Z. B. Petrus. Es kann nicht zu sehr betont werden: „Ihr Gläubigen, erkennet euch selbst!" und „wachet!"

Die Behauptung des Verfassers scheint mir gewagt, wenn nicht unbiblisch, nämlich „Gott kann uns auch nicht selig machen, es sei denn, daß wir willig sind, auch unsern Teil zu tun". Dann sind wir stärker als Gott. Damit hinge unser Gerechtsein doch gänzlich von uns ab. Das raubt jegliche freudige Heilsgewißheit. Und wie bringt ers in Einklang mit Gottes Allmacht oder mit bibl. Aussprüchen: „ wie viele ihrer zum ewigen Leben verordnet waren"; Apg. 13, 48; oder „ . . und der Herr tat ihr das Herz auf"; 16, 14; oder „ . . . die nach dem Vorsatz berufen sind". Röm. 8, 29 und andere Stellen.

Was sollen wir nun hiezu sagen? Kann ein mit dem Heiligen Geist gesalbtes und versiegeltes Kind Gottes verloren gehen? Das hat der Schreiber mit obigem nicht grade zu beweisen versucht. Aber daß es vielfach geschieht. Schriftstellen, zur Bekräftigung seiner Meinung fälschlich und mit Gewalt antun, heranzuziehen. Möge es dem Einen oder Andern zum Segen gereichen ist mein Gebet.

Mit Gruß

C. H. Friesen.

Im kalten Norden.

Weit im Norden Manitobas, versteckt tief im Walde, liegt ein kleiner Ort, in dem eine liebe Kapelle steht, ein frommer Arbeiter Br. Schielke das Schifflein der Baptistengemeinde steuert und wo eine sehr große Zahl von Jugend begeistert am Musik-Unterricht teilnimmt. Am kleinen Ort einen Massenchor von nahe 100 jungen Leuten zu haben, ist eine Seltenheit. Die Tages-Bibelschule zählt über 40 Schüler und folgende Brüder arbeiten daselbst: Pred. Husman, Feld Sekretär der Baptistengemeinden von Chicago, Pred. Patzia von Winnipeg, Pred. R. Schielke, Ortsprediger und meine Wenigkeit.

Ich fand in den Prediger-Brüder liebe Freunde und erfolgreiche Lehrer. Die Gemeinde am Ort, hat eine große Kirche, einen tüchtigen Gemeinde- und Jugendchor. Und zur Zeit organisieren wir einen Streich-Orchester, der wohl 30 Instrumente schon zählt. Die lieben Farmer Baptisten haben in diesem Busch eine Riesenarbeit getan. Im Laufe von 7—10 Jahren, prächtige Farmen aufgebaut. Die Versammlungen sind stark besucht. Ich würde manch einen Gesanges-Freund aus Canada einladen, hier „Way-Up North" Talente kennen zu lernen.

Mit bestem Sängergruß von Ost bis West

Korn. H. Neufeld,
Minitonas, Man.

Anfrage.

Wer könnte die Adresse von Herrn Jacob Löwen, früher Beaver Lodge, Alta., angeben. Ich hatte seine Adresse die mir abhanden gekommen ist. Sollte Herr Löwen diese Zeilen lesen, schickt er mir vielleicht seine Adresse selbst.

Aron Enns,
Glenbush, Sask.

Nichts ohne Ursache.

(Von G. G. Wiens)

Manche Ursachen liegen klar am Tage andere kommen mit der Zeit an die Oberfläche und noch andere müssen gesucht werden. Im Weltgeschehen ist solch Suchen die Aufgabe des Historikers. „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht", d. h. wenn der Historiker wahr bleiben kann. Es dauert manchmal lange ehe die Wahrheit sich Bahn bricht, aber schließlich scheiden sich doch Schmeichelei, Lüge, Propaganda und Versteckspielen von einander und die nackten Tatsachen stehen vor aller Augen. „Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich klein" lernten wir schon vor siebzig Jahren in der Schule.

Tausende und abertausende „Warum" über die Ursachen der so schrecklich blutigen Revolution in Rußland sind gefragt worden. Manche herzliche Menschenkinder sind an Gott und Menschen verzweifelt, weil sie auf ihre herzbrechende „Warum" keine befriedigende Antwort finden konnten. Als Christen hatten sie nicht festen Grund unter den Füßen. Als Helden waren sie nicht ganz stark genug. Als Philosophen konnten sie in dem entsetzlichen Morden und Zerstören nicht ruhig genug an die Regel von Ursache und Wirkung denken. Es wurde finster um sie her.

Ich bilde mir nicht ein alle Ursachen, welche eine solche Revolution verursachten, ergründet zu haben und glaube auch nicht mit dem Franzosen Rosseau, daß jede Revolution von Gott kommt, aber ich weiß, daß jede Revolution ihre besonderen Ursachen hat. Der Zweck dieses Artikels ist eine auch für unser Volk heikle Frage anzuregen. Und mein Wunsch ist, daß urteilsfähige Leute, welche das unaussprechliche Elend durchgemacht haben, obige Frage aufnehmen und zum Wohle unserer Leser weiter spinnen möchten. Ich glaube zuversichtlich durch weise und richtige Antworten könnte beigetragen werden, solche Katastrophen in Zukunft mehr zu vermeiden. Um ein Uebel aus der Welt zu schaffen, muß es vor allen Dingen erst richtig erkannt worden sein.

Als ich vor 50 Jahren Rußland verließ, wurde ich in meinen Kreisen als guter Kenner der russischen Sprache, und besonders des russischen Volkes in der jetzigen Ukraina angesehen. Ich achtete den gebildeten Hochrussen mit seiner wohlklingenden Sprache, aber ich liebte den Gogolschen „Chochollen" oder „Kleinrussen", wie er damals genannt wurde, und zwar wie er leibte und lebte. Ich habe den Kleinrussen beobachtet bei seiner Arbeit, bei seinem Spiel. In Freude ist er so froh, das man denkt, seine Stiefel seien auch von seinem Frohsinn angesteckt. In Leid und Trauer versetzt, wird er Fatalist. Er ist ein witziger Schlingel und kann auf seinen Vorgesetzten beißende Spottlieder dichten und auch singen. Er ist viel klüger als sein nördlicher Bruder von der Moskauer oder Kursker Gegend. Je weiter nach Süden, desto größer der Prozentsatz derjenigen, die da notlich ein wenig schreiben konnten.

Und jetzt sehe ich plötzlich, wie herbei gezaubert, eine kleinrussische Scene vor mir. Schapka, ein junger Kleinrusse, von etwa zwei Dutzend Jünglingen und jungen Mädchen umringt, steht barhäuptig, ein strähniges blondes Haar gescheitelt, mit der Geige unterm Kinn und geigt bald die unsäglich traurigen Mollmelodien ihrer Volkslieder an der Straße im Mondenschein oder er spielt einen rasenden Kosakentanz. Noten kennt er keine und die Geige hat er sich mit seinem Taschenmesser selber geschnitzt, nachdem er nach monatelangem Suchen geeignete Holzstücke zusammen gefunden. Seine jüngeren Gespielen verehren ihn, aber die warmäugige Dorfschöne wird es nie verstehen, warum der Schapka ihre vielversprechende Blicke ignoriert und nur für seine Geige zu leben schein. Aber Schapka war arm und mußte bei einem reichen Landbesitzer schwer arbeiten und zwar für sehr geringen Lohn. Da wurden seine Hände hart und schwielig. Ein erstklassiges Talent war untergegangen.

Mein Freund war Hauslehrer in der Familie des reichen und gebildeten Gutsbesitzers, Edelman. Unter dem Küchengesinde befand sich ein bildschönes noch sehr junges Mädchen. Sie war das uneheliche Kind eines Generals und Kammerherrn Seiner Majestät des Kaisers. Ihre Mutter war eine schöne Kleinrussin gewesen. Nachdem diese ihrem adeligen Herrn vier Kinder geboren, verheiratete derselbe sie an einen ausgedienten Soldaten. Als Vergütigung gab er ihm dann auf seinem großen Landgut eine kleine Aufseherstelle. Dieses Mädchen, Sascha, trat bei der Familie Edelman als Stubenmädchen in Dienst. Eines morgens nach dem Frühstück kam der Lehrer in sein Zimmer. Sascha war diesmal noch nicht fertig mit dem Aufräumen und kam recht schüchtern mit der Bitte an den Lehrer, sie russisch lesen zu lehren. Der erstaunte Lehrer versprach ihr solches bereitwilligst. Ein Wunder entstand vor seinen Augen. Das fünfzehnjährige Mädchen lernte in ein paar Monaten fließend lesen und auch schreiben. Und dabei hatte er ihr täglich nicht mehr als zehn Minuten Unterricht gegeben. Auch dieses Mädchen mußte in der Folge lange und schwer arbeiten um ein paar Rubel zu verdienen, denn der Herr General unterstützte ihre Mutter schon lange nicht mehr. Eine vielversprechende Menschenseele mußte auch hier verkümmern.

Der Neger und der Indianer in Amerika haben sehr viel mehr Gelegenheit sich zu finanzieller Unabhängigkeit hinauf zu arbeiten als der russische Muschik es vor fünfzig Jahren oder auch jetzt noch hat. Ich spreche hier nicht von Ausnahmen. Die Zukunft des Bauern war einfach hoffnungslos. Man hat mich hier in Amerika vielfach gefragt: „Ja, warum gehen denn die Russen nicht weiter östlich, wo noch millionen Acker des fruchtbarsten Landes brach liegen?" Auch das hat seine Ursachen. Als Kaiser Alexander am 19. Febr. 1861 mit einem Federstrich die Leibeigenschaft aufhob, bekam jede Familie genügend Land. Aber die lieben Leutchen waren nicht gewöhnt selber zu denken. Sie verstanden nicht frei zu sein. Sie konnten nicht in die Zukunft schauen. Die paar Kopeken Kronsabgaben per Acker zu bezahlen fiel ihnen zu schwer. Sie warfen ihr meistes Land einfach fort oder verkauften es für ein paar Kopeken oder für ein paar Schnapse an neueingewanderte landhungrige Spekulanten. Die Familien wurden größer und ihre Seelenzahl vermehrte sich fast zusehends, aber ihre Aecker blieben wie sie waren. Jetzt waren sie am Hungern. Und sie waren die rechen Landeskinder. Die eingewanderten Stiefkinder, wie Oestreicher, Böhmen, Deutsche, Holländer, usw. wurden zusehends reicher und der Russe, das rechte Kind, wurde zusehends ärmer. Und keinem Gesetz- oder Arbeitgeber fiel es auch nur im Traum ein, den russischen Bauern auf eine menschenwürdigere Stufe zu helfen. Viele Gutsbesitzer besassen zehn oder auch hunderttausende Acker des besten Ackerlandes, während eine zehnköpfige russische Bauernfamilie oft nicht mehr als drei Acker besaß. Die Regierung tat ihr bestes einem schrecklichen Unheil vorzubeugen und siedelte zu meiner Zeit jedes Jahr tausend Familien im Amurgebiet an. Aber das war wie ein Tropfen am Eimer. Der vergnügungssüchtige und schwelgerische russische Adel verlor auch ein großes Landstück nach dem andern und der Deutsche war mit Geld da es zu kaufen. Der Unterschied zwischen reich und arm wurde immer größer. Klassenhaß war die Folge. Und als später die Fackelträger des Kommunismus dem verarmten und halb verhungerten Muschik den Unterschied so recht deutlich machten und ihm sagten, daß er den reichen „Nje-

Die Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von
The Christian Press, Limited
Winnipeg, Man., Canada
H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

THE CHRISTIAN PRESS, LTD.,
672 Arlington St.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

metz" nur totschlagen brauche um auch im Wohlstand zu schwelgen, dann brach die Hölle los.

Ein ander Beispiel. — Die große deutsche Oekonomie, Goldweizen, war in jeder Beziehung eine Musterwirtschaft. Das dazugehörige Land war etwa 15 Meilen lang und fünf Meilen breit. Der Herrenhof lag in einer Niederung. Ein abgedämmtes Steppenflüßchen bildete einen idealen Fischteich, von Trauerweiden umstanden. Enten, Gänse und ein paar Schwäne hatten den größten Teil des Jahres unveränderlich Feiertag auf dem stillen Wasser. Auf einer Halbinsel, vom Teich gebildet, befand sich der Obstgarten und in der Mitte desselben das zweistöckige Herrenhaus. In respektvoller Entfernung befanden sich die auffallend solide gebauten Speicher, Maschienenwerkstatt, Inspektorwohnung, Pferdestahl für die besten Kutsch- und Reitpferde, nicht zu vergessen, ein sehr gut ausgestattetes Schulhäuschen für des Gutsbesitzers Kinder, vier an der Zahl. Geflügel-, Kuh-, Ochsen- und Schafställell befanden sich über das ganze Landgut zerstreut. Ein stets fließendes größeres Flüßchen bildete die Südgrenze der Riesenfarm. Ganz flache Gräben bildeten die Grenzen der anderen drei Seiten des Gutes.

Der fabelhaft reiche ukrainische Schwarzboden zeitigte reiche Ernten. Preise waren gut und Arbeit war billig. Gutsbesitzer Edelman war reich und wurde rapide reicher. Er war nicht nur ein fleißiger Landwirt, er konnte auch gut rechnen und verstand die Kunst mit so wenig wie möglich Lohn soviel Arbeit wie möglich aus dem Juchim heraus zu bekommen. Dabei war er in allen Stücken streng rechtlich gesonnen. Was er versprochen, das hielt er unter allen Umständen. Aber auch nicht mehr. Für seine vier Kinder hielt er einen guten Hauslehrer und die Ausbildung und Erziehung seiner Kinder war ihm sehr wichtig. Ohne erzieherisches Einwirken, d. h. Charakterbildung konnten wir uns damals in Mennonitischen Kreisen keinen richtigen Lehrer denken. Weil die Oekonomie von der Mutterkolonie so weit abgelegen war, versammelte sich die ganze Familie sowie auch der Lehrer und deutsche Arbeiter oder Aufseher, wenn solche da waren, in dem sogenannten „Saal" und Gutsbesitzer Edelman las der Versammlung Sonntags eine gediegene Predigt vor. Auch Choräle wurden fleißig geübt und auch gesungen. Wenn Herr Edelman unpäßlich der Lehrer seine Stelle vertreten. Alberner Geldstolz lag ihm fern, aber er wußte, daß er reich war und stets reicher wurde. Er wußte auch, daß der Bauer im benachbarten Russendorf arm war und stets ärmer wurde. Auf zwei oder drei Desjatinen Land konnte eine große Familie sich eben nicht ernähren. Und diese Familien wurden stets größer, aber nicht ihr Landanteil. Er, Edelman, war an solch Uebelständen eben nicht schuld. Nach seiner Auffassung war es so Gottes Wille, daß er reich und sein Juchim arm sein sollte, denn die Bibel sagte doch: „Arme habt ihr alle Zeit bei euch". In Wirtschaftssachen war er unerbittlich streng. Eines Sonntags, als er grade die Predigt las, zerbrach ein Ochse auf dem Hof ein Brunnengestell. Edelman bemerkte das und geriet in Wut. Er gab dem Lehrer das Predigtbuch, stürzte hinaus und schimpfte den Ochsenhirten mit groben Worten so laut aus, daß die im Saale Versammelten es hören konnten. Ein ander mal fuhr er mit dem Lehrer und zwei seiner erwachsenen Töchter in die fünfzig Meilen entfernte Kolonie der Mennonitendörfer. Der Weg war staubig und das Wetter war heiß und trocken. Der Kutscher hatte ein mit Staub angefülltes Loch im Wege nicht bemerkt und ein Wagenrad stieß da hinein, daß die Federn des Verdeckwagens zusammenstießen. Von einem, wenigstens für vor jungen Frauenzimmern absolut unmöglichen Schimpfwort begleitet, schlug er den Kutscher vom Hintersitz mit der Faust ins Genick, daß demselben die Mütze vom Kopf fiel. Da ich schon dabei bin gelegentliche Ungerechtigkeiten und willkürliche Handlungen unserer Leute bloszustellen, so will ich noch gleich wenigstens einen oder zwei Fälle von herzloser Brutalität anführen. So geschehen im Dorte L. Es war in der Weizenernte und die Feldarbeit drängte. Bei einem der reichsten mennonitischen Bauern arbeitete ein russischer Jüngling. Der Julimonat war außerordentlich heiß. Der russische Arbeiter kam eines morgens nicht zum Frühstück und klagte über große Leibschmerzen. Dem reichen Bauern paßte das aber gar nicht, denn sein Weizen war voll reif. Er sprach auf seinen Arbeiter ernstlich ein, daß er unbedingt an die Arbeit gehen müsse. Der Russenjunge schüttelte traurig mit dem Kopf. Er war krank. Der Bauer wurde böse und schrie ihn an. Vergeblich. Der erböste Bauer lief zum Schulzen und verklagte seinen Knecht, daß er nur vorgebe krank zu sein. Der Schulze sollte den Jungen Kraft seines Amtes zwingen auf die Arbeit zu gehen. Der Schulze ging zum „Sotski", der auch ein reicher Bauer war und dann gingen alle drei reiche Bauern den Russenjungen zu zwingen, trotz seiner Krankheit, an die Arbeit zu gehen. Der Junge blieb dabei, daß er krank und unfähig für Feldarbeit sei. Hier mußte ein Exempel statuirt werden. Die drei reichen Weizenbauern wurden vor Aerger krebsrot im Gesicht. Sie zogen den armen Jungen schließlich entkleidet über ein Bund Stroh und der Sotski zählte ihm 29 (nach der Bibel) Hiebe auf, daß das Blut reichlich an den Beinen herunterlief. Der Junge weinte und winselte, blieb aber dabei, daß er krank sei. In Amerika haben wir die Redensart „Ein Elephant vergißt nicht." Dieser junge Mann und später vielleicht seine Kinder auch nicht. Solche und ähnliche Brutalitäten kamen, trotzdem wir sie gerne zu den Ausnahmen zählen wollen, doch leider zu oft vor. Und, Gott sei's geklagt, sie trugen böse Saat.

Es war anfangs Juni. Gutsbesitzer Edelmans Getreidefelder standen da in grüner Pracht und der Sommerwind spielte lustig im hohen Grase. Das Gesicht des Empfängers solcher Segnungen Gottes strahlte vor Glück und Zufriedenheit. Ja, er mußte noch einen sehr großen Getreidespeicher bauen. Angrenzend an seinem Landgut lag das Russendorf Balka. Mehrere Hundert Lehmkaten unter Strohdächern mit ihren etwa dreitausend Einwohnern bildeten das Dorf. In der Mitte des Dorfes stand die griechisch-katholische Kirche mit der zwiebelfömigen Kuppel und dem Glockenturm. Ueber der Straße von der Kirche befand sich die unvermeidliche Schnapsschenke (Kabak), deren Eigentümer, wie sehr oft so auch hier, ein Jude war. Von dem Lande, welches zum Dorfe gehörte, kam nur so und so viel auf die Seele, so daß die Durchschnittsfamilie vielleicht nur 3 oder 4 Acker Land besaß. Wie sollte eine Familie von sechs bis zehn Seelen darauf existieren? Ihr Weideland war so kahl, wie die Straße. Ich habe gesehen, wie die mageren Pferdchen früh im Frühjahr mit ihren scharfen Vorderzähnen saftige Wurzelchen aus der feuchten Erde rissen und mit Erde zusammen fraßen. Zwischen Dorfsplan und dem Gut des reichen Deutschen war nur ein flacher Graben. An der anderen Seite des Grabens stand grünes Getreide und Heugras knietief. Im Dorfe sah der russische Bauer, wie sein Pferdchen oder seine einzige Kuh vor Hunger von Tag zu Tag magerer und schwächer wurden. Viele hatten schon nicht mehr weder Pferd noch Kuh. War es da ein Wunder, wenn die Stimmung gegen den Deutschen eine bittere wurde? Ist es ein Wunder, wenn der Muschik sein Vieh nach Finsterwerden über den Graben und in das üppige Feld des reichen Nachbarn gehen ließ um sich einmal gehörig voll zu fressen? Dazu fiel dem Starosta noch ein, daß im letzten Kriege seine zwei Söhne in den Krieg und in den Tod gehen mußten, während die zwei Söhne eines Deutschen, welche mit seinen Söhnen gleichen Alters waren, hübsch zuhause bleiben durften (Mennoniten) und mit ihren Dreihundert Rubel Winchester Büchsen auf die Hasen oder Rebhühnerjagd gehen konnten. Einerlei wie heftig er seinen Kopf kratzte, eine zufriedenstellende Antwort wollte auf sein stumpfsinniges Warum nicht kommen.

In einer Nacht, als einige Muschiki wieder ihr Vieh auf des Mennoniten Edelmans Land weideten, sprengten plötzlich ein paar Reiter auf sie ein, teilten mit ihren Kantchuks rechts und links gewaltige Hiebe aus und trieben das Vieh der russischen Bauern fort zur Oekonomie. Am andern Morgen kamen die Bauern ihr Vieh zu holen. Schon von weitem nahmen sie ihre Mützen ab und baten demütigst um Verzeihung und man möge ihnen doch ihr Vieh zurück geben. Herr Edelman gab ihnen das Vieh, aber sie mußten einen Rubel pro Stück Strafe zahlen. Das war hart. Die Stimmung wurde immer bitterer. Der Muschik griff zur Gewalt, wenigstens zur Heugabel. Etwa fünfzig von ihnen trieben in der nächsten Nacht ihr Vieh auf Edelmans Land, und stellten sich dann mit Heugabeln, Knütteln, alten Sensen, usw. bewafnet vor ihrem Vieh in einer Reih' auf, um es darauf ankommen zu lassen. Sie konnten doch nicht mit gefalteten Händen dastehen und zusehen, wie ihr Vieh vor Hunger verreckte. Unserem reichen Mennoniten, Edelman, wurde solches natürlich alles hinterbracht. Seine Felder ruinieren und noch bewaffneten Widerstand leisten? Das wäre ja schon Revolution und mußte auf jeden Fall unterdrückt werden. Er warb mehrere deutsche Nachbarn, Mennoniten, Lutheraner u. a. an die Balka Muschiki zu verhauen und ihr Vieh einzupfänden. Ein paar Rubel und etliche ziemlich große Gläser Brantwein entfachten sehr bald den nötigen Mut und Heroismus zum bevorstehenden Kampf. Die Deutschen hatten alle gute Reitpferde, Kosakensättel, Kantchuks, Lederpeitschen und einige hatten sogar für den Notfall einen Revolver in der Rocktasche stecken. Hinter einem Hügelrücken kam die Reitergruppe stille bis dicht an die Leute von Balka. Die Nacht war finster und still. Da fingen die Pfefrde an sich zuzuwiehern. Die Deutschen, unter Mennonitischer Leitung, gaben ihren Pferden die Sporen und wie eine Windsbraut fegten sie unter den Haufen der verblüfften Russen, ihre Katchuks mit den eingeflochtenen Bleikugeln trieben die an Zahl überwiegenden Russen bald in die Flucht ihr Vieh im Stiche lassend. Einige der Deutschen waren mit den Knütteln der Russen in recht unliebsame Berührung gekommen, aber ernstlich verwundet war keiner, aber etwa ein Dutzend Russen lagen bewußtlos im Grase. Einem waren mehrere Vorderzähne eingeschlagen. Wieder mußte Strafe gezahlt werden. Der reiche Mennonit war Kläger und Richter in einer Person. Der junge Mennonitische Lehrer des Herrn Edelman hatte sich in jugendlichem Uebermut, sträflichem Leichtsinn und besonders um sich in Herrn Edelmans Gunst hinein zu arbeiten auch persöhnlich an dieser schändlichen Kei-

Die schönste Weihnachtsgabe ist der christliche

Neukirchener Abreiß-kalender

Dieser christliche Hausfreund gibt jeden Tag Anleitung **zur Andacht und Gebet.**



Ohne Neukirchener Abreißkalender sieht es **öde aus in jedem Mennonitenheime,** bestellt ihn daher heute, ehe dieselben ausverkauft werden. — Wollen Sie an Ihren Freund einen Abreißkalender schicken, so senden Sie die Adresse ein und wir besorgen das Versenden.
Preis einzeln 75c (10c extra für Porto)
Per Dutzend $7.50

Bibeltext-Kalender. Deutsch oder englisch nach Wunsch zu beziehen. Ein Bibelvers für jeden Tag. Preis 35c

Christliche Weihnachtskarten

Wir haben noch gute Auswahl und es ist lieb einen Deutschen Weihnachtsgruß zu erhalten.

Weihnachtskarten mit Glückwunsch und passendem Bibelvers in feiner Farbenausführung. Per Dutzend .. 40c
Weihnachts- und Neujahrskarten mit Glückwunsch und Bibelvers, in Farben. Per Dutzend 40c
Weihnachtskarten mit Bibelvers und Glückwunsch in Goldhochdruck. Einzeln 5c; per Dutzend 50c
Weihnachtskarten, fein ausgeführt in Kupfertiefdruck, mit Bibelvers und Glückwunsch. Einzeln 5c
per Dutzend 50c
Weihnachtskarten (schöne Photographien) mit Bibelvers und Glückwunsch.
Einzeln .. 5c; Per Dutzend .. 50c
Glückwunschbüchlein mit Bibelvers und Weihnachtsgruß in schöner Lithographie 10c, 15c
Glückwunschbüchlein mit Engel und Spruch. Einzeln 10c; Dutzend $1.00
Glückwunschbüchlein zu Weihnachten, mit passenden Versen, in Farben ausgeführt 10c, 15c, 20c
Gelatine Glanzkarten mit Glückwunsch zu Weihnachten. Stück 5c
Per Dutzend 50c
Gelatine Glanzkarten mit Weihnachts- und Neujahrsgruß. Einzeln 5c
Per Dutzend 50c

Aehnliche Karten können auch in englischer Sprache bezogen werden, Preis der nämliche.

Besondere christliche Weihnachtslieder

Weihnachtsgesänge. — Vollständige Sammlung der besten alten und neuen beliebten Weihnachtslieder.
Preis 15c; 12 Stück $1.50
Sechzig Weihnachtslieder für zweistimmigen Gesang mit Klavierbegleitung 40c
Hundert Weihnachtslieder. Für zweistimmigen Gesang mit Klavierbegleitung. Ausgewählt von F. Weinhardt. Schön gebunden 75c
Weihnachtsjubel. Von Ernst Gebhardt. Neun Gesänge für Chöre mit abwechselnden Solo- und Duetteilen. 15 Seiten 15c
Dreißig Weihnachtslieder für zweistimmigen Gesang mit Klavierbegleitung 20c

lerei beteiligt. Er hat es später wiederholt eingestanden, daß er sich darüber zeitlebens vor Gott und Menschen geschämt hat solch unchristliches, unmennonitisches und unedles Gebahren mitgemacht zu haben. Die Herzen der armen Bauern füllten sich mit bitterem Haß gegen die reichen Deutschen. Dieser Haß blieb nicht nur unter Bauern. Viele Beamte nahmen z. B. vor Gericht das Zeugnis eines versoffenen und verlogenen Muschiks ohne Prüfen gegen einen Deutschen an, trotz besser Wissen. Auch gewisse russische Zeitungen fingen damals schon an Hetzartikel gegen die deutschsprechenden Untertanen in Rußland zu schreiben. Einem urteilsfähigen Mob wurde von diesen Blättern immer wieder die folgenden Punkte gegen die Deutschen vorgehalten: Die Deutschen werden von der Regierung vorgezogen, trotzdem sie nicht rechte Landeskinder sind. Die Deutschen haben zu viel Land und wir, die rechten Kinder haben zu wenig. Die Deutschen behandeln ihre russischen Arbeiter tyrannisch. Die Wirtschaftsmethode der Deutschen ist ein Raubsystem, weil sie den Boden unbarmherzig aussaugen, ohne ihn zu düngen. Wie viel Wahres an obigen Beschuldigung lag, laß ich kompetenteren Schreibern über zu sagen. Ich weiß nur, daß nicht alle diese Anschuldigungen aus der Luft gegriffen waren. Die Schlußfolgerung ausgedachten Artikeln ließ man in der Regel den Bauern selber finden und auch aussprechen: „Man soll dem Deutschen das Land fortnehmen und unter uns Bauern verteilen."

Als der junge Hauslehrer sich erdreistete Herrn Edelman über die heikle Lage der Bauern ernstliche Vorstellungen zu machen, wurde der reiche Mann sehr ungeduldig, stampfte mit dem Fuße auf die Erde und rief in großer Erregung: „Es ist doch aber mein Land, ich habe dafür gearbeitet und ich habe es bezahlt". Der Lehrer schaute ihn traurig an und sagte: „Herr Edelman, ich schätze und achte ihren Charakter. Nach dem Buchstaben des Gesetzes sind Sie vollkommen im Recht und doch staart uns die Tatsache ins Gesicht, daß Sie, der eine Mann so reich sind und das ganze Russendorf Balka eine Hungerexistenz fristet. Der Klassenunterschied zwischen reich und arm ist zu groß. Neid und Haß sammeln sich in den Herzen der Armen an und eine soziale Explosion muß kommen, früher oder später." Sie kam und in solch schrecklicher Weise, daß meine Feder sich sträubt jetzt mehr darüber zu sagen, außer daß Herr Edelman einer der ersten Opfer der blutigen Revolution wurde. Nachdem ein wütender Pöbel ihn unbarmherzig geschlagen und gefoltert hatte, schnitt man ihm den Kopf vom Rumpf und stieß denselben mit den Füßen auf der Erde umher.

Ich will jetzt nicht mehr Fälle von brutaler, unchristlicher Behandlung russischer Dienstboten seitens ihrer deutschen Brotherrn anführen, denn ich kann es mit Genugtuung bezeugen, daß die meisten unserer Leute ihre Arbeiter wenigstens menschlich behandelten. Aber die Aufrührer benutzten Fälle, wie die angeführten, den russischen Arbeiter aufzureizen. Wenn es noch einmal Friede in der Welt wird, und ich dann noch lebe, habe ich noch mehr über diesen Gegenstand zu sagen.

Christmas Songs, 23 Christmas hymns in pamphlet fom each................ 15c
Bestellt heute noch, denn unser Vorrat in Deutschen Karten ist beschränkt.

Neue Deutsche Katalog ist erschienen und ist auf Verlangen **frei zu haben** in

Deutsche Buchhandlung

660 Main Str., Winnipeg, Man.
10168—101. Str., Edmonton, Alta.

Gänse- u. Entenfedern

Wir zahlen die besten Preise für gute, trockene, neue Gänse- und Entenfedern, **80c.** für Gänsefedern und **50c.** für Entenfedern (pro Pfund). Flügel- und Schwanzfedern sollen nicht dabei sein.

Rosedale Gemeinde,
Elie, Man.

Kranken-Bote

November 1941

Herausgegeben von Dr. Peter Fahrney & Sons Co. im Interesse der Gesundheit.

Vitamin B Komplex

Das Leben ist ein komplizierter chemischer Prozeß, den der Mensch vielleicht nie voll und ganz verstehen wird. Es besteht zum Teil aus einem regelmäßigen Auf- und Abbau der Körpergewebe, worin viele Faktoren verwickelt sind. Es mag fortwährend tätig sein genau wie z. B. bei den Menschen und den meisten Tieren oder es mag für eine Zeit in einem vollkommen untätigen Stadium verharren wie es bei den Samen oder Sporen einiger Keime der Fall ist. Diese Samen enthalten einen Lebestoff, Embryo, und genügend richtige Nahrungsstoffe, um dem Embryo einen Anfang im aktiven Leben zu geben, wenn die äußerlichen Verhältnisse günstig sind. Unter diesen Nährstoffen ist eine Gruppe chemischer Zusammensetzungen, die wir oftmals als Vitamin B Komplex bezeichnen, die anscheinend zum Wachstum und Wohlsein aller Lebewesen wichtig sind.

Einige Bestandteile dieses Vitamin B Komplex wurden der Mischung entzogen und sind jetzt in reiner Form erhältlich; aber es gibt andere, über die wir wenig oder garnichts wissen und es wäre nutzlos, über deren Funktionen überhaupt nachzusinnen. Jene, die wir in reiner Form gewonnen haben, sind für ihre außerordentliche Wirkung auf die Lebensprozesse, durch die wir Energie erlangen, bekannt. Chemiker haben bewiesen, daß weder irgend ein anderes Vitamin noch irgend eine Mischung solcher, die heute bekannt sind, dieselben Eigenschaften wie Vitamin B Komplex hat. Sie haben ebenfalls bewiesen, daß einige der Bestandteile in der Mischung durch Luft, Hitze oder Alkalien zerstört werden, was darauf hinweist, daß wir in der Zubereitung unserer Speisen sorgfältig sein sollten, damit wir diese wertvollen Bestandteile nicht vernichten. Laut kürzlich gemachten wissenschaftlichen Studien ist es für den Körper nicht zuträglich, ihm zuviele von einem oder dem anderen in Vitamin B Komplex enthaltenen Bestandteile, zuzuführen, da dieses das Gleichgewicht dieser Bestandteile im Körper stört.

Pellagra ist eine Krankheit, die unseres Wissens nach auf Mangel an Vitamin B Komplex in der Diät zurückzuführen ist. Die Krankheit tritt sehr häufig auf, da nur sehr wenige Menschen in diesem Lande an einer deartig ungenügenden Diät leben, um alle dieser Krankheit eigenen Symptome erzeugen zu können. Pellagra ist jedoch von Interesse, weil die ersten Symptome zu denen gehören, die wir überall um uns herum finden und welche der Grund zu Elend und Krankheit sind. Kranke, deren Leiden endlich als Pellagra erkannt wird, entwickeln nach und nach eine Reihe von Symptomen in etwa folgender Weise: Sie verlieren an Gewicht, ihre Beine werden schwach, sie sind müde aber können nicht schlafen, sie verlieren ihren Appetit, haben Kopfschmerzen und Schwindelanfälle und manchmal etwas Durchfall. Wie der Zustand schlimmer wird, mag ein brennendes Gefühl im Munde entstehen, die Zungenspitze und Seiten entzünden sich und Geschwüre treten auf. Ferner machen sich übermäßige Speichelbildungen bemerkbar, Sodbrennen, Verdauungsstörungen, Uebelkeit und Erbrechen und schließlich erscheinen die eigenartigen Hautflechten, worauf die Diagnose gegründet wird. Zu diesem Zeitpunkt neigt der Patient auch zu Niedergeschlagenheit und Melancholie mit Geistesstörungen, Zittern, Halluzinationen, muskulösen Krämpfen, Lahmheit in den Beinen, Lethargie und Stumpfheit.

Pellagra kann natürlich durch Speisen und konzentrierte Nährstoffe, die Vitamin B Komplex enthalten, verhütet werden. Zwei der besten Quellen dieses Vitamins sind Weizenkeim und getrocknete Hefe, aber alle rohen, unzubereiteten Nahrungsstoffe enthalten einige dieser Vitamine. Ganze Zerialien, Fleisch (und besonders Leber), Eigelb, Gemüse und Nüsse sind gute Quellen des B Komplex.

Mangel an Vitamin B Komplex in der Diät kann viel Elend und Leiden verursachen.

Vitamin B Komplex ist eines unserer wichtigsten Nährstoffe

Dennoch!

Die Geschichte eines glücklichen Lebens.

von Helma von Hellermann.

(Fortsetzung)

Reni sah sie betroffen an. Gar so sonderbar hatte das kurze schneidende Auflachen geklungen.

„So, so — jetzt bist du an der Reihe — und dann ist noch Aennchen zu versorgen — da gehen wieder ein paar Jährchen drauf. Es ist doch etwas Schönes um den Familiensinn."

In den Augen ihrer jungen Begleiterin erwachte schreckhaftes Verstehen. Natürlich — Grete Waldmüller und Wilhelm liebten einander und konnten nicht heiraten, bis die Geschwister alle versorgt. O, wie war das namenlos traurig. Schüchtern berührte sie den Arm der Abgewandten, die mit verkniffenen Lippen in die graue Regenwand starrte, in der alles Licht erstickt schien.

„Ach, liebes, liebes Fräul'n Waldmüller, seien Sie doch nit bös auf uns! Es ist uns ja selber so schrecklich, daß der Wilhelm uns immer wieder hat helfen müssen — aber nun hat's bald ein End! Sobald ich drüben in Amerika bin und ein bissele besser Englisch kann, geb ich wieder Musikstunden und später auch Gesang. Zuerst soll ich noch bei einem Italiener selbst Stunden nehmen, hat Onkel Paul geschrieben. Darauf freu ich mich!" Ihre Stimme jubelte schon wieder. Sie waren inzwischen Arm in Arm weitergegangen. Reni schwatzte drauflos, ganz erfüllt von all dem Neuen, das ihrer harrte. „Ich werd zuerst beim Onkel wohnen, — der ist gut, Fräul'n Waldmüller! Neulich hat er der Großmama auch wieder was geschickt. Aennchen? Nein denken Sie nur: die will nit mit! Die will hier bei der Großmama bleiben. Ich glaub —" sich auf die Fußspitzen hebend und der sie um halbe Hauptes länge überragenden Freundin ins Ohr wispernd — „die ist verliebt! Ja wirklich," sie nickte heftig, sah sehr wichtig aus. „Elise Messers Vetter, der in Heidelberg Medizin studiert und im Sommer bei Messers zu Besuch war, der schreibt ihr alle Tag und wenn so'n Brief kommt, kriegt sie immer 'nen roten Kopf und läuft damit weg. Mit dem Brief, mein ich."

„Weiß es die Großmama," fragte Grete, die erst halb abwesend, dann interessiert dem fröhlichen Geplauder zugehört.

„Ja, gewiß, letzten Sonntag lud sie ihn doch zum Kaffee ein und Aennchen durfte einen Mandelkuchen backen und zog ihr bestes Kleid an, das blaue mit dem Spitzenkragen, das die Paula geschickt hat. Die schickt uns doch immer ihre alten Kleider. No — was die halt „alt" nennt!"

„Und wie gefällt denn dir der Medizinmann?"

Reni krauste die Stirn und spitzte gedankenvoll die Lippen. „Ach, ganz gut. Er ist furchtbar höflich gegen die Großmama, brachte ihr neulich Blumen mit, Rosen und Reseda in 'ner feinen weißen Papiermanschette. Und Spaß machen tut er auch gern. Aber — schön ist er ja nit grad, so'n Vollmondgesicht mit Schweinsäugle, wissen Sie. Die kneift er immr zu beim Lachen. Mögen Sie Vollmönder mit Schweinsäugle?"

Grete Waldmüller lachte hellauf, Renis Kichern lief koboldartig hinterdrein.

„Aber können die beiden jungen Leutchen denn ans Heiraten denken", erkundigte sich erstere aus eigenen geheimen Gedanken heraus, die sich seit Jahren ja um diesen einen Mittelpunkt drehten.

„Ja, denken Sie nur, er ist wohlhabend, sagt die Großmama. Und wenn er fertig ist mit'm Studieren, kriegt er die Praxis von seinem Onkel in Bonn. Er hat auch keine Eltern mehr, grad wie wir —" Die frische junge Stimme stockte.

Grete drückte wortlos den Arm ihrer kleinen Freundin gegen sich.

Ohne daß sie es bemerkt, hatte es aufgehört zu regnen. Ganz allmählich war es heller geworden, lichteten sich die Nebel, bis sie vollends schwanden, mitgerissen von den Wolken, die ein frischer Wind lustig vor sich hinblies. Und nun — Reni schrie hellauf vor Entzücken, deutete mit der Hand gen Westen, wo just über den dunklen Wipfeln des Schloßparks die hervorbrechende Sonne einen Regenbogen beschien. Wie ein Märchengebilde schwebte er da, Himmel und Erde gleichsam verbindend. Wie ein Gruß aus jener anderen Welt schien er in seiner stummen geheimnisvollen Schönheit, die, so oft beschrieben, so oft erklärt, doch immer aufs neue bewegt und beglückt. Beide Mädchen starrten in die sonnenübergoldete Farbenpracht, die versöhnend und verheißungsvoll den dunklen Tag beschloß, als wollte er daran erinnern, daß das Licht stärker denn die Nacht.

Ganz allmählich verblaßte das himmlische Leuchten, zogen violette Schleier sanft ihre Hülle vor den letzten, goldenen Strahl.

Einsilbig schritten die Freundinnen weiter, blieben vor Gretes Wohnung stehen. Die bückte sich und küßte Reni.

„Ich seh dich doch noch vor der Abreise?"

„Natürlich!" Reni schlang impulsiv ihren Arm um Gretes Nacken, legte ihr Gesicht gegen deren Wange. „Ich hab Sie schrecklich lieb! Seien Sie uns nur nit mehr bös, bald ist der Wilhelm frei und dann —" Ein Kuß schloß ihr den Mund.

„Geh, Kind, lauf schnell heim, es ist spät geworden." Die Stimme der Aelteren bebte leise. „Leb wohl, Renilein, und Gott befohlen."

Langsam, in Gedanken versunken setzte Reni ihren Weg fort. Daß man nicht hineingreifen konnte in das graue zähe Gewebe der Sorge, das so viele Herzen umspann, daß man nicht das Dunkel erhellen konnte — so riesengroß schien alles Leid auf der Welt, so jammervoll hilflos die Liebe, die es löschen wollte! Wenig, so wenig vermochte da guter Wille — oder doch? Wie hatte die Mutter gesagt: „Gute Gedanken sind eine unsichtbare Macht." So wäre der Wunsch liebender Hilfsbereitschaft doch nicht unnütz? Halb unbewußt lenkte sie die Schritte zum Friedhof, stand bald darauf vor dem Hügel, der den letzten Schlaf der Eltern hütete. Stand mit gefalteten Händen und grübelte zum erstenmal über das Geheimnis des Lebens nach, das der Tod nur vertiefte. Der Leib zerfiel, schwand — nicht aber der Geist, der ihn beseelt, nicht das, was Mensch mit Mensch verband. Fühlte sie nicht allezeit die Nähe der Mutter, war ihr nicht oft, als riefe sie die vertraute Stimme, als könne jeden Augenblick der Vater über die Schwelle treten und grüßen: „Guten Abend alle beisammen" — — Auch die abwesenden Geschwister waren den Sinnen nicht wahrnehmbar, dennoch lebten sie! War Tod nur ein Fern-, ein Entrücktsein, dem Wiedervereinigung folgte? Tröstlich, beglückend wäre die Gewißheit. — Noch suchte ihre junge Seele das Ziel.

Mild und freundlich breitete letztes Leuchten weiche Hände über die lichtsehnsüchtige Erde. Auf den Efeublättern des Hügelgeranks glänzten einzelne Regentropfen wie köstliches Geschmeide, süß dufteten die Rosen zu Häupten der Gräber in die Stille des dämmernden Tages hinein, in der das Mädchen Abschied nahm von seiner Kindheit.

18. Kapitel.

„Fahren Sie das erstemal auf See, Fräulein Möller?" Der erste Schiffsoffizier betrachtete wohlgefällig lächelnd das junge Mädchen, deren frisches, lustiges Geplauder ihn die ersten paar Tage der Fahrt so entzückt. Heute stand sie einsilbig und ein wenig blaß an der Reling und blickte hinaus auf die graugrünen Wassermassen, die sich in unabsehbarer Folge heranwälzten. Das Stampfen der schwer arbeitenden Maschinen ließ das Schiff zuweilen leicht erzittern. Unangenehm war das.

Reni holte tief Atem, ohne sich umzuwenden. „Ja, Herr Leutnant, zum allerersten Mal in meinem Leben."

„Und wie ist Ihnen denn da zumute?"

„Komisch," entgegnete sie kurz und schluckte heftig, um den würgenden Druck loszuwerden, der ihr jäh in die Kehle gestiegen.

Der junge Seemann schmunzelte verschmitzt. „Gefällt Ihnen das Meer nicht, Fräulein Möller?"

„Der Rhein ist mir lieber, und die kleinen Dampfer auch. Hier ist alles so groß, man ist so verloren im Raum, so — nichts — — —" die Hände in anmuter Geste ausbreitend.

„Tja, das geht den meisten Landmenschen so, wenn sie vom Erdboden gelöst werden," meinte der Mann, ein nachdenkliches Lächeln in den hellen Augen, um die sich ein scharfes Netz von Krähenfüßen spann. „Da lebt man in Haufen zusammengedrängt und hat die Unendlichkeit nicht so nah vor sich wie unsereiner. Aber wen das Meer einmal gepackt, den läßt es nicht mehr los."

Das Mädchen nickte, drehte dann den Kopf und sah ihn mit drollig entsetzter Grimasse an: „Ich glaube — jetzt packt's mich!" Und verschwand. Zum großen Bedauern des Offiziers, dessen angebotene Begleitung stumm aber energisch abgelehnt worden war.

Drei Tage lag Reni in der Kabine und wünschte sich den Tod. Am vierten wankte ein schattenhaftes Bündel Elend in nachlässig geordneter Toilette wieder an Deck, teilnahmvoll begrüßt von verschiedenen Leidensgenossen, denen die Eitelkeit ebenfalls abhanden gekommen. Neptun hatte schwere Opfer gefordert. Frau Kuhnert, die junge Doktorsgattin aus M., die nach New York zu ihrem am dortigen deutschen Hospital angestellten Mann reiste, und deren Obhut Reni anvertraut worden war, hatte sich von der Seekrankheit noch nicht zu erholen vermocht und lag bleich u. apathisch auf ihrem schmalen Kajütenbett.

„Könnten wir sie nur dazu bewegen, sich einmal herauftragen zu lassen, die Luft da unten macht einen ja krank," meinte Reni besorgt auf die Frage des freundlichen alten Dresdner Ehepaares, das, klein, kugelig und vergnügt, jeden Tag der Seefahrt genoß und bei keiner Mahlzeit fehlte. Sie war froh, sich selbst aufgerafft zu haben, die reine Luft, der frische Nordwestwind wirkten Wunder: bald zauberten sie ein wenig Farbe in das blasse Gesicht, trieben das stockende Blut schneller durch die Adern, daß sie schwellten in neu sich regender Lebenslust.

Nun das Schlimmste überwunden, erwachte auch wieder Interesse und Bewunderung für die Großartigkeit des Meeres, dessen endlose Fläche mit seiner nie rastenden Bewegung d. Eindruck einer ungeheuren Urweltmacht hervorrief. Nie war es das gleiche und doch unwandelbar, geheimen Gesetzen folgend, deren Ursprung unbekannt, unbeseelt und dennoch lebendig, ein Rätsel, das zu lösen schon mancher sein Leben gelassen hatte. Furchtbar und gütig wie streichelnde Hände; rastlos und beruhigend wie ein Schlummerlied, von weicher Stimme gesungen: lockend, fesselnd, — und befreiend zugleich in der erhabenen Größe seiner Macht. Zum erstenmal in ihrem jungen Leben begriff das Mädchen die Bildhaftigkeit des biblischen Wortes vom Geist, der über den Wassern schwebt. Wahrlich, auf dem Meer wohnte die Unendlichkeit.

Die folgenden Tage brachten stürmisches aber sonniges Wetter. Reges Leben herrichte an Bord. Jung und Alt beteiligte sich mit Feuereifer an den im Salon und auf Deck arrangierten Gesellschaftsspielen.

„Das hätt ich mir vor drei Tagen nit träumen lassen," meinte Reni lachend, in einen tiefen Knicks vor ihrem Gegenüber in den Lanciers versinkend. Sie trug ein enganliegendes blaues Baregekleid, nach neuester Mode hinten zu einem cul de Paris gerafft, das ihrer schlanken Zierlichkeit ungemein gut stand, und strahlte in vergnügtester Laune ob der wiedergewonnenen Gesundheit.

„Ein liebes Dingel, diese kleine Möller," meinte die Dresdnerin zu ihrem Gatten, dem Kommerzienrat, „siehste, mei Karl, das wär 'ne Schwiegertochter für uns gewesen, was?"

(Fortsetzung folgt.)

Wie es bei Willy Hildebrand Weihnacht wurde.

Eine Erzählung von Peter Klassen (Quidam)

Vorbemerkung: Diese Erzählung enthält Wahrheit und Dichtung. Die handelnden Personen, deren Namen willkürlich gewählt wurden, sind nicht mit lebenden Personen, die dieselben Namen tragen, identisch.

(Fortsetzung)

„Ach, laß mich allein! Wozu alte Geschichten hervorholen?"

„Nein, Onkel Willy! Jetzt gehe ich nicht, ehe du mir nicht alles erzählt hast! Ich und Lene haben dich viel zu lieb, um dich zugrunde gehen zu lassen, und jene, der du Verrat zutraust, mag dich noch viel lieber haben als wir. Erzähle, Onkel, und es wird sich ein Weg finden, der dich aus dem Labyrinth führt, in dem du dich in deinen Grübeleien verlaufen hast."

Frau Anna hatte sich auf die Armlehne seines Schaukelstuhls gesetzt und strich ihm liebkosend und beruhigend, wie eine liebende, besorgte Mutter über seine heiße Stirn.

Da wurde er weich. Nie hatte eine liebende Mutterhand ihm liebkosend über die Stirn gestrichen; nie ihn jemand im Leben getröstet, als nur Agnes Janz, und die war ja damals noch ein Kind gewesen.

Langsam, mit vielen Unterbrechungen fing Willy an zu erzählen, von seinen freudearmen, lieblosen Kinderjahren, dann aus seinen Jugendjahren und von seiner Begegnung mit Agnes Janz und so fort bis zur Trennungsstunde und seinem Abschied von Agnes. Dann schwieg er — —

Geduldig wartete Frau Anna. Sie sah, wie er innerlich kämpfte seine Fassung zu bewahren, strich ihm wieder und wieder über's Haar und fragte nach einer Weil: „Und dann, Onkel Willy?"

„Dann kam ich nach drei Jahren abenteuerlicher Flucht und Umherirrens in der Welt über China nach Canada. Die Einwanderung der Mennoniten von Rußland hatte schon lange vorher eingesetzt. Tausende waren schon herüber gekommen. Ich zog Informationen ein und fand bald heraus, daß Heinrich Janz von Heimtal auch mit seiner Familie herüber gekommen sei, verschaffte mir seine Adresse und eilte zu ihm, in der Hoffnung meine Agnes zu finden . ."

„Und?" fragte Frau Anna als Willy beharrlich schwieg.

„Die ganze Familie war herüber gekommen, nur Agnes allein war drüben geblieben, auf ihren verschollenen Mann zu warten, mich hatten in Heimtal alle als auf der Flucht umgekommen angesehen. Von all meinen Briefen hatte Agnes nicht einen erhalten und mich als einen Toten beweint und betrauert.

Sofort schrieb ich nun an Agnes, bat sie herüber zu kommen, das hoffnungslose Warten aufzugeben, nicht sich und mich für's ganze Leben unglücklich zu machen. Ihre Antwort war nur kurz, aber deutlich: „Ehe die zehn Jahre nicht um sind, verlasse ich Heimtal nicht!"

Dieselbe kurze Antwort erhielt ich auf alle weiteren Briefe: kein Wort, ob sie mich liebe; keine Antwort, ob ich hoffen dürfe, — es war zum Verzweifeln! — Dann, vor nun einem halben Jahre schrieb sie: „Noch zwei Wochen, dann sind die zehn Jahre um!" Weiter habe ich kein Lebenszeichen von ihr erhalten. Auch ihre Eltern wissen nicht, wo sie ist, und erhalten keine Nachricht. — Oh! — Ich werde noch wahnsinnig!"

Willy verbarg das Gesicht in seinen Händen und stöhnte . . .

„Wirf dein Vertrauen nicht weg, Onkel Willy! Gott wird's machen, daß die Sachen gehen, wie es heilsam ist!"

„Gott! — Ich bin mit ihm fertig und mit meinem Leben auch! Was soll und kann ich noch hoffen!?"

Ratlos sah Frau Anna ihn an. Tränen stürzten ihr aus den Augen. Was konnten Menschenworte, was Menschentrost helfen, wenn die Nacht der Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit ein armes Menschenherz in ihren Banden hielt . . !? Wortlos strich sie ihm über die heiße Stirn und weinte, selbst des Trostes bedürftig, denn sie gedachte des eigenen Leides . . . .

„— Friede und Freud dem gequälten Herz,
Balsam und Heilung für jeden Schmerz
Bringt uns zur Weihnacht der gute Hirt,
Wenn's auch im Herzen erst Weihnacht wird.

Gar nichts hilft uns der Flitter, das Gold,
Gar nichts das Kindlein im Krippelein so hold,
Gar nichts der Kerzen flimmernder Schein, —
— Erst muß im Herzen Weihnacht es sein!"

In singendem Lernton schallte Lenas Stimme aus der Eßstube in das drückende Schweigen. Frau Anna griff den Gedanken des letzten Verses des Weihnachtsgedichtes auf:

„Onkel Willy, laß es Weihnacht bei dir im Herzen werden! Fasse Glauben und Vertrauen! Keiner ward zu Schanden, welcher Gottes harrte! Warte noch bis Weihnachten, und Gott wird dir ein Wunder tun, glaube nur! Wirf die sündlichen Gedanken von dir! Bete: Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben!"

— „Ich kann nicht, Anna! — In mir und um mich ist alles finstere Nacht. Einmal nur in meinem Leben hab' ich wirklich Weihnacht gefeiert, einmal nur verspürt, was Liebe ist, und das war mit und bei Agnes. — Käme sie her, — wäre sie bei mir, es könnte auch bei mir Weihnacht werden. — Dann könnte ich wieder an Gott glauben, — aber so . . ."

Willy sprang plötzlich auf und stürmte hinaus in das trostlose, düstere Dunkel des hereinbrechenden Herbstabends.

Frau Anna wollte ihn zurückhalten, rief ihm nach und bat ihn zurückzukommen. Er hörte und sah nichts — stürmte fort.

Frau Anna aber sank in die Kniee und flehte zu Gott, daß er es Weihnacht werden lasse in dem Herzen des armen verzweifelten Mannes und daß Er ihm auch einen Brocken des heiß ersehnten Glückes schenken möchte. —

— 8 —

Spät in der Nacht, als Frau Anna nach langem Warten endlich zu Bett gegangen war, kam Willy zurück. Lange noch hörte sie ihn seufzend und stöhnend sich auf seinem Bette ruhelos und schlafgemieden wälzen.

Am folgenden Morgen erschien er nicht zum Frühstück; und als er zu Mittag kam, erklärte er, er werde auf unbestimmte Zeit verreisen.

„Was hast du im Sinne, Onkel Willy?"

„Ich will vor mir selbst und vor meinen verrückten Gedanken entfliehen. Hier in der Einsamkeit halte ich es nicht mehr länger aus! Ich muß unter andere Menschen kommen, mich zerstreuen, um zu vergessen, sonst verliere ich noch den Verstand."

„Vertraue doch, Onkel . . . "

„Laß mich in Ruhe! Im Hause wirst du schon alles gut machen, und für's Vieh und die Farm wird John schon sorgen. Hier hast du Geld für etwaige Ausgaben. Briefe, die für mich eintreffen, öffne und handle nach eigenem Ermessen!"

„Wie lange willst du fortbleiben?"

„Weiß nicht. Vielleicht bis zum Frühjahr."

„Komm doch bitte zu Weihnachten heim, Onkel Willy! Ich und Lene haben uns schon so gefreut, mit dir zusammen Weihnachten zu feiern und nun willst du zu Weihnachten fortbleiben! Glaube mir, auch bei dir würde es Weihnacht werden, wenn du heimkämest."

„Ach, geh' mir mit den Kindermärchen! Kauf für Lene auf meine Rechnung alles, was sie sich etwa im Stillen von mir wünscht, und sage ihr, es sei von mir. Für diese fünfundzwanzig Dollar kaufe für dich, was du etwa von mir erwartest, und nun lebe wohl!"

„Lebe wohl, Onkel Willy! — Nicht auf Wiedersehn!?"

Willy antwortete nicht. Eilig verließ er das Haus, stieg in sein Auto und weg war er . . .

„Gott beschütze und bewahre ihn!" betete Frau Anna.

— 9 —

Anfangs Dezember erhielt Frau Anna von Willy einen Brief. Kurz und lakonisch schrieb er: „— Fahre mit einer Gruppe Jäger in die Wälder im Norden auf Hochwild-Jagd. Sollte auf der Farm etwas Besonderes vorfallen, schreibe an die Office des Jagdklubs in Saskatoon. Wann ich heimkehre, weiß ich nicht. Sollte ich überhaupt nicht zurückkehren, soll Lene meine Erbin sein und du der Nachlaßverwalter. Die Kopie meines Testaments liegt bei — ."

Frau Anna traf dieser Brief wie ein Schlag. Sie hatte gehofft, er würde in der Stadt Herr seiner selbst und seiner trüben Gedanken werden, und jetzt dieser Brief . . ! Gott, führe du ihn mit deiner starken Hand und lasse ihn nicht! Rette ihn!" betete sie mit fast versagender Stimme.

— 10 —

Und Agnes Janz hatte all diese Jahre schwer mit ihrer Liebe zu Willy und mit ihrer Pflicht zu kämpfen gehabt. Ihr einmal gegebenes Wort konnt und durfte sie nicht brechen. Als sie Willy an dem Herbstabend verlassen hatte, da war sie fest gewesen, hatte nicht gezweifelt, wo der Weg der Pflicht lag, und war ihn, wenn auch schmerzenden Herzens, ohne zu schwanken und ohne zu zögern gegangen.

Dann, als Willy erst auf der Flucht gewesen war und keine Lebenszeichen von ihm eintrafen, da hatten Zweifel und eine unstillbare Sehnsucht nach ihm sie gepackt und ihr Innerstes in Zwiespalt gebracht. Pflicht — Liebe! Die stritten sich in ihr. Hatte sie recht getan? Nächte hindurch lag sie schlaflos und weinend und konnte keinen Trost und Frieden finden für ihr gequältes Herz.

Mählich legte die Zeit ihre lindernde Hand auf die schmerzende Herzenswunde. Ihr Gemüt kam zur Ruhe, und die Erinnerung, diese gottgegebene Trösterin aller Verlassenen, lenkte ihre Gedanken weg von der jüngsten Vergangenheit zurück in die glückliche Kinder- und Jugendzeit. Da wurde es still in ihrem Herzen. Sie hoffte und erwartete nichts Besonderes mehr vom Leben.

Sie war den Weg der Pflicht gegangen. Glück war ihr nun einmal nicht vom Schicksal beschieden; sie war es zufrieden.

Dann kam die Auswanderung. Ihre Eltern zogen in die unbekannte Ferne und wollten auch sie mitnehmen. Wieder gab es Kämpfe, Kämpfe in und mit sich selbst und Kämpfe mit den Angehörigen! Trotz allem und dennoch: — sie blieb allein in Heimtal zurück!

„Ich warte, bis die zehn Jahre um sind, dann komme ich nach."

— Was sollte sie auch in der unbekannten Ferne. Hier in Heimtal gab es für sie Arbeit in Hülle und Fülle, mehr als sie bewältigen konnte. Revolution, Bürgerkrieg und die Schreckensherrschaft der Kommunisten hatten so viele Wunden geschlagen an Leib, Herz und Seele ihrer Mitmenschen und Nächsten, die geheilt sein wollten . . . Da lag jetzt ihr Weg der Pflicht.

Ihr Mann spurlos verschwunden; Willy Hildebrand ebenfalls! Sie war dankbar, daß sie einen Wirkungskreis, ein Arbeitsfeld gefunden, wo sie Liebe üben durfte. Der unausgesprochene Dank aus schmerzerfüllten Augen, wo sie Linderung, Hilfe und Trost bringen durfte, war so köstlich! . . .

Da schlug Willy Hildebrands Brief aus Canada und sein: „Komm, Agnes! Ich warte auf dich in heißer Liebe und mit unstillbarer Sehnsucht . ." wie eine zerstörende Brandbombe in ihr Herz und setzte ihre Gefühle, ihre Liebe wieder in Brand, und die so mühsam erkämpfte Ruhe — der Friede — waren wieder dahin . . .

Endlich näherte sich die lange Wartezeit ihrem Ende! Agnes hatte schon lange im Geheimen Vorbereitungen zu ihrer Reise nach Canada getroffen, alles war bereit. Zwei Wo-

chen vor ihrer Abreise nach Moskau schrieb sie an Willy: „Noch zwei Wochen, dann sind die zehn Jahre um." Mehr schrieb sie ihm nicht. Sie wollte ihn nun letzten Endes noch überraschen. Auch von Moskau, wo sich ihre Ausreise wegen eines Visums um zwei Wochen verzögerte, schrieb sie nicht an ihn, auch nicht an ihre Eltern.

Glücklich kam sie über die Grenze, und dann kam das Unglück! Dicht vor Riga fuhr ihr Zug mit voller Wucht in einen Güterzug. Agnes wurde schwer verletzt und besinnungslos in ein Krankenhaus in Riga gebracht. Wochenlang schwebte sie zwischen Tod und Leben.

Niemand wußte, wer sie war, wo sie herkam, wo sie hin wollte. In ihrer Handtasche hatten sich keine Papiere gefunden, die Aufschluß über ihre Person oder etwaige Angehörige geben konnten. So wurde von den Behörden weder nach Rußland noch nach Canada berichtet, was ihr zugestoßen.

Als sie endlich so weit hergestellt war, daß sie Aufschluß geben konnte, wollte man ihr nicht glauben. Alle ihre Ausweise, ihre Schiffskarte und ihr Geld hatte sie in einem kleinen Handkoffer bei sich gehabt, als der Zusammenstoß stattfand. Der Koffer war und blieb verschwunden! Alles Suchen und Forschen der Eisenbahnbehörde und der Polizei blieb erfolglos. Sie kam in den Verdacht, eine russische Spionin zu sein. Nur dank der Fürsprache der Oberin des deutschen Krankenhauses, die Agnes glaubte und vertraute, wurde sie nicht in Untersuchungshaft gebracht.

Den größten Fehler hatte Agnes begangen, daß sie die Adresse ihrer Angehörigen in Canada nicht hatte in ihr Handtäschchen gesteckt. Sie hatte es nicht getan, um bei den Kontrollen in Rußland nicht Verdacht bei den Kommunisten zu erwecken. Das machte sie in den Augen der Polizei nur noch mehr verdächtig. Von Rußland, wohin sie und auch die Polizei sich gewandt hatten, kam keine Antwort. Die Sowjet-Regierung kümmerte sich um eine Deutsche nicht sehr, sobald dieselbe Rußland verlassen hatte!

Die deutsche Oberin stellte Agnes als Hilfsschwester im Krankenhaus an und ließ immer wieder Nachforschungen nach dem verschwundenen Köfferchen anstellen.

Da kamen eines Tages zwei Herren von der Geheimpolizei ins Krankenhaus und verlangten Agnes Janz zu sprechen. Sie stellten verschiedene Fragen an Agnes, hörten sich noch einmal die Geschichte von dem verschwundenen Koffer an; und dann fragte der eine: „Würden Sie ihren Koffer wiedererkennen unter verschiedenen anderen?"

„Aber gewiß doch!"

„Fahren Sie mit uns!"

Sie fuhren in's Fundbureau, und da wurde Agnes in einen großen Raum geführt, in dem es aussah, wie in einem Trödlerladen. Alles Mögliche und Unmögliche war hier aufgestapelt!

„Ist Ihr Koffer unter diesen hier?" fragte der eine der Herren und wies auf ein Regal, wo einige Dutzend verschiedener Koffer standen.

Agnes ging suchend dem Regal entlang. —

„Dieses ist mein Koffer. Hier auf dem Schlüssellochschilde sind meine Initialen eingekratzt. Mein Bruder tat es, als er noch ein kleiner Junge war."

„Nehmen Sie ihn, und sehen Sie, ob etwas von seinem Inhalte fehlt! Der Schlüssel steckt darin."

Agnes tat, wie ihr geheißen. „Ich glaube, es fehlt nichts", sagte sie, nachdem sie den Inhalt untersucht hatte. „Papiere und Geld sind vollzählig darin."

„Bescheinigen Sie hier bitte den Empfang Ihres Eigentums! — Auf unerklärliche Weise ist der Koffer in's Fundbureau gekommen. Selbst den Ablieferer haben wir nicht ermitteln können. Ihre Initialen auf dem Schild führten zu Ihrer Entdeckung als mutmaßliche Eigentümerin. Mein Kollege, Herr Natzke, ist der reine Spürhund in solchen Sachen. Sie sind frei und dürfen Ihre Reise fortsetzen." —

— Die Anfangsbuchstaben ihres Namens hatten sie gerettet, und sie hatte dem Jasch, ihren jüngsten Bruder, vor sechs Jahren eine Ohrfeige gegeben, als er seine Gravierkunst mit dem Taschenmesser an ihrem Kofferschild verewigt hatte! Die Ohrfeige würde sie ihm versüßen.

Am folgenden Tage fuhr Agnes von Riga ab, und ohne weiteren Aufenthalt oder Hindernisse, kam sie nach drei Wochen in Manitoba bei ihren Eltern auf der Farm an.

Groß war die Freude des Wiedersehens; aber Agnes zog es weiter, zu Willy Hildebrand. Ihre Eltern konnten ihr keinen Aufschluß über ihn geben. Eine nie gekannte Angst beschlich sie und banges Ahnen, daß ihrem Willy etwas zugestoßen, daß er in Gefahr sei — raubten ihr Ruhe und Frieden.

Schon in Riga und während der Reise hatte sie bedauert, ihm nicht mehr geschrieben zu haben, ehe sie sich auf die Reise begeben und dann von Moskau aus, als sie dort für zwei Wochen aufgehalten wurde. Als sie endlich von Riga abfuhr, hätte sie ihm und auch ihren Eltern telegraphieren sollen; aber in ihrer Freude, endlich weiterzukommen, hatte sie auch das unterlassen.

Schon am zweiten Tage nach ihrer Ankunft erklärte sie ihren Eltern, sie fahre sofort zu Willy.

Dem widersetzten sich ihre Eltern auf's entschiedenste. Ein junges Frauenzimmer zu einem Junggesellen auf die einsam gelegene Farm fahren, das ginge gar nicht. Was würden die Leute dazu sagen! Dann seien es auch nur noch wenige Tage bis Weihnachten. Sie könne Willy schreiben, er solle zu Weihnachten herkommen; dann könnten sie alles besprechen und nach Neujahr Hochzeit machen. Hätte er sieben Jahre auf sie gewartet, würden er und sie jetzt wohl nicht mehr vor Sehnsucht sterben! —

Agnes schrieb an Willy, daß sie glücklich bei ihren Eltern angekommen war und ihn zu Weihnachten erwarte.

Und dann wartete sie. Aber Sehnsucht, unerklärliche Angst und bange Ahnungen wollten ihr das Herz erdrücken. . . .

Nach vier Tagen erhielt sie ein Telegramm folgenden Inhaltes:

„Willy Hildebrand abwesend. Aufenthaltsort unbekannt. Kommen Sie sofort auf seine Farm. Willy droht Gefahr. Erwarte Sie zwanzigsten Station. Anna Peters."

— 11 —

Frau Anna hatte Agnes' Brief, den sie an Willy geschrieben, erhalten, geöffnet und gelesen. — Jetzt galt es zu handeln. Aber was beginnen?! Ihre Befürchtungen bezüglich Willys Agnes brieflich mitteilen, durfte sie nicht; es würde zu viel und doch zu wenig sein, Agnes ein klares Bild über die Lage zu geben; und doch, Agnes mußte in alles eingeweiht werden.

Kurz entschlossen schickte Frau Anna das Telegramm an Agnes ab.

An die Office des Jagdklubs in Saskatoon ließ sie, da sie des Englischen nicht genug mächtig war, einen Brief folgenden Inhalts schreiben:

„Schicken Sie bitte unverzüglich an Mr. Bill Hildebrand, der seine Adresse bei Ihnen hinterlassen hat, folgendes Telegramm:

„Komme heim, Onkel Willy. Nachricht von Agnes. Es wird Weihnacht. Anna Peters."

„Anbei Scheck zur Deckung aller Unkosten. Suchen Sie Mr. Hildebrand das Telegramm zuzustellen, koste es was es wolle! Informieren Sie mich, ob er das Telegramm erhalten, und sobald Sie seinen genauen Aufenthaltsort gefunden, melden Sie mir telegraphisch seine Adresse."

John, der Arbeiter, mußte das Telegramm und den Brief sofort zur Station bringen und bei der Post aufgeben. —

— 12 —

Am zwanzigsten Dezember fuhr Frau Anna mit eines Nachbars Auto, um Agnes von der Station abzuholen. —

Bleich und mit gequältem Gesichtsausdruck stieg Agnes aus dem Zug. Da auf der kleinen Station sonst keine Passagiere ausstiegen, war Frau Anna sich gewiß, Agnes Janz vor sich zu haben. Sie trat zu Agnes, umarmte und küßte sie und sagte: „Nur nicht die Hoffnung aufgeben und das Vertrauen zu Gott verlieren! Jetzt, da Sie gekommen sind, wird alles gut werden."

Solchen Empfang hatte Agnes nicht erwartet! Wer oder was die Anna Peters war, davon hatten weder sie noch ihre Eltern eine Ahnung gehabt. Seit Agnes das Telegramm erhalten hatte, hatten sich ihre Gedanken um den einen Satz gedreht: „Willy ist in Gefahr!"

„Was ist's mit Willy?" fragte sie mit kaum unterdrücktem Schluchzen. Tränen verschleierten den Blick der schönen Augen.

„Jetzt erholen Sie sich erst einmal von dem Schreck, den Ihnen mein Telegramm eingejagt hat. Willy ist in Gottes Hand, und: „Niemand soll sie aus meiner Hand reißen!" sagt der Vater droben. Zu Hause, wenn Sie sich von der Reise ausgeruht und gestärkt haben, dann erzähle ich Ihnen alles, was ich über und von Willy weiß."

Frau Anna legte den Arm um Agnes und führte sie zu dem wartenden Auto. Agnes war so müde, noch müde von der großen Reise, so gebrochen, daß sie alles mit sich geschehen ließ und Frau Annas Rat befolgte.

Dann nach dem Abendbrot, setzte sich Frau Anna neben Agnes auf's Sofa und erzählte ihr alles, was sie von und über Willy wußte. Auch von dessen Drohungen, seinem Leben ein Ende zu machen, und daß sie befürchtete, er könnte die Drohungen wahr machen. Ganz hoffnung- und trostlos, ganz verzweifelt, sei er weggefahren. Und daß er sein Testament gemacht, bestärke sie noch in ihren Befürchtungen.

„Zu spät!" schrie Agnes plötzlich und sank bewußtlos um. Hätte Frau Anna sie nicht gehalten, sie wäre auf den Fußboden gestürzt. Frau Anna wollte Agnes mit Hausmitteln zur Besinnung bringen, aber all ihr Bemühen war vergebens . . .

Da packten sie Angst und Schreck. — Was hatte sie da getan! —

Sie lief an's Telephon und rief den Arzt an. Er versprach in einer Stunde da zu sein. Sie legte Agnes Betten unter und entkleidete sie. Dann setzte sie sich an Agnes' Seite und wartete.

Endlich kam der Arzt. Lange untersuchte er Agnes, schüttelte den Kopf, gab Anordnungen, verschrieb Medizin und versprach morgen früh wieder zu kommen.

Auf Frau Annas Fragen antwortete er kurz: „Kann noch nichts Bestimmtes sagen."

Frau Anna wachte am Bette der Kranken, die sich in wilden Fieberphantasien im Bett wälzte und fortgesetzt rief: „Willy, ich komme!" und dann wieder: „Zu spät! Zu spät!"

— 13 —

Und im hohen Norden Saskatchewans, eine Tagereise von der Station Big River, im tief verschneiten Urwald unter einer mächtigen Tanne stand Willy Hildebrand zu derselben Stunde, und die Dämonen der Verzweiflung streckten ihre Hände aus, ihn ein Opfer blinden Schicksals werden zu lassen . . .

Den Glauben an Gott hatte er verloren. Erst hatte er es versucht, in der Stadt in Vergnügungen Vergessen zu finden — vergebens. Dann hatte er bis zur Bewußtlosigkeit sich betrunken; aber nach jeder durchzechten Nacht war er nur noch unglücklicher geworden, und ein Ekel gegen seine Saufkumpane und gegen sich selbst hatte ihn ergriffen, daß er nicht mehr mitmachen konnte.

Dann hatte er sich dieser Gruppe Jäger angeschlossen in der Hoffnung, auf dem nicht ungefährlichen Jagdzug den Tod zu finden.

(Fortsetzung folgt.)

Jahrgang 1.  Folge 20.

Unser Bote

„Ein neu Gebot gebe ich Euch, daß Ihr Euch untereinander liebet, wie ich Euch geliebt habe, auf daß auch Ihr einander lieb habet. Dabei wird jedermann erkennen, daß Ihr meine Jünger seid, so Ihr Liebe untereinander habt. Ev. Johannes 13, 34. 35.

Die Auflösung des Rhönbruderhofes in Deutschland.

(Aus dem Reisebericht des Hutterischen Aeltesten David Hofer.)

Am 14. April waren wir, Michael Waldner und ich etwa um zehn Uhr vormittags in Eberhard Arnold seinem Zimmer und schrieben da Briefe. Dann machte der Hans Meier die Tür auf und redete uns an und sagt zu uns: „Brüder, macht Euch gefaßt, denn ich komme eben vom Berg und sah hinten beim Wald einen ganzen Haufen Polizisten; sie mögen auf den Hof kommen; aber sie können Euch nichts tun.“ Und dann machte er die Tür zu und ging davon in seine Schreibstube, um aufzuräumen. Und als ich darauf an das Fenster trat und hinausschaute, sah ich die Polizei schon vom Berg herunter eilen. Ich ging zur Tür und machte mich auf den zweiten Stock des Hauses und trat auf den Korridor hinaus, um zu sehen, was geschehen wird.

Da standen schon bereits fünfundzwanzig Polizisten vor der Tür. Da schrie mich gleich einer an: „Wo ist der Hans Meier?“ Ich antwortete ganz bescheiden: „Ohne Zweifel im Haus.“ „Ruf ihn heraus“, war der nächste Befehl. Als ich auf Hans Meier seine Stube kam, begegnete er mir schon und stellte sich der Polizei vor, ganz getrost und ohne Furcht. Da verlas der Oberste dem Hans Meier den Befehl. „Ich mache Euch hiermit bekannt, daß der Rhönbruderhof jetzt aufgelöst ist vom Staat und nicht mehr existieren soll. Er soll von jetzt an Sparhof heißen. Und da Du der Führer des Hofes bist, verlange ich von Dir die Bücher und alle Schlüssel. Und verkündige Euch auch, daß in vierundzwanzig Stunden alle vom Hof fort sein müssen und denselben verlassen.“ Dann ging er mit Hans Meier gleich in die Schreibstube.

Die anderen Polizisten umstellten den ganzen Hof und trieben alle Geschwister, jung und alt, in der Eßstube zusammen. Dort waren sie von zwei Polizisten bewacht und durften niemand aus- noch eingehen lassen. Die anderen haben in der Zwischenzeit alle Zimmer durchsucht und herausgetragen auf ihre Wagen, was ihnen beliebte. Zuletzt kamen sie auch zu uns auf unser Zimmer, wo wir uns noch befanden. Sie gaben uns den Befehl, uns zu den Brüdern in die Eßstuben zu machen. Wir gingen hinunter, ganz ruhig und getrost zu den Geschwistriget, fanden sie ganz verlegen und verzagt. Da sprachen wir ihnen Mut zu, daß sie doch nicht sollten verzagen.

Dann kamen zwei Beamte zu uns. Einer trug eine Schreibmaschine und der andere ein Pack Papiere. Sie setzten sich hin und riefen dann einen jeden bei seinem Namen auf. Ein jeder mußte antworten, was er gefragt wurde. Und zuletzt wurde das ausgefüllte Papier unterzeichnet, welches aber nur eine Verkündigung war wegen der Musterung, welches Papier wir selber, bevor wir es unterschrieben, genau prüften.

In der Zwischenzeit haben wir durch das Fenster gesehen, wie sie alle Zimmer durchsuchten und auf ihren Wagen schleppten, was sie wollten. Und als ich gesehen habe, daß es bald an unserem Zimmer die Reihe sein wird, wollte ich hinaus gehen und auf unser Zimmer gehen. Ich wurde aber aufgehalten und zurückgewiesen in die Eßstuben. Ich sagte ihnen, daß ich auf mein Zimmer gehen will; wir sind doch Ausländer, und will nicht haben, daß unsere Sachen untersucht und verschleppt werden. Er sagte: „Ich darf niemand hinauslassen, wenn Du hinaus willst, mußt Du erst von unserem Obersten Erlaubnis haben und sie mir bringen.“ Ich fragte „Wo ist er?“ „Oben in der Schreibstube“ war die Antwort. Ich ging zurück und wandte mich an den hohen Herrn in dem Schreib-Büro, der eben mit Hans Meier beschäftigt war, und verlangte von ihm die Freiheit, auf mein Zimmer hinauf zu gehen, welches er mir auch gewährte.

Dann habe ich den Michael Waldner gerufen und sind miteinander auf unser Zimmer gegangen. Es dauerte aber nicht lange, da waren schon Hausdurchsucher in unserem Zimmer, haben angefangen zu untersuchen. Wir zeigten ihnen an, daß wir Ausländer wären, und noch deutsche Ausländer, und nicht haben wollten, daß unsere Sachen untersucht werden. Sie fragten uns, was wir bei diesen Leuten hier suchen oder wollten, und von wo wir her sind, und was uns zu diesen Leuten treiben tut. Wir sagten ihnen: „Diese Leute sind unsere Glaubensbrüder, denen wir schon viel Hilfe zum Aufbau dieses Bruderhofes von Amerika geschickt haben, und deswegen sind wir auch sehr interessiert, was nun hier geschehen mag und wie es jetzt mit ihnen ablaufen wird.“ Wir merkten es ihnen gleich an, daß wir hier nicht angenehm waren und ihnen im Weg waren. Wir baten sie, uns doch einige Tage hier zu lassen. Sie lehnten es aber ab und sagten, daß sie damit nichts zu tun hätten.

In dieser Zeit hat das Geschwistriget schon alle Papieren unterschrieben gehabt. Es war schon drei Uhr nachmittags als sie damit fertig waren. Dann durfte das Geschwistriget erst zum Essen gehen. Uns aber wurde das Essen schon vorher gebracht und hatten also schon gegessen. Die Polizisten aber standen draußen vor der Eßstube und hatten ihr Gespräch miteinander. Da bin ich zu ihnen hinausgegangen und habe mit ihnen angefangen, über diese Begebenheit zu sprechen. Ich sagte ihnen, daß dieses, was wir heute hier erlebt haben, uns ganz unverhofft war, und daß ich von dem Deutschland sowas nicht erwartet hätt; ich habe immer gedacht, daß sie ihre Bürger und Bauern besser behandeln würden als wie wir es heute sehen und erfahren mußten. Ich sagte ihnen, daß sie schlimmer wären als die Amerikaner.

Dann fragten sie mich gleich: wieso? Ich sagte ihnen: „Wir, als Deutsche, wurden im letzten Weltkrieg aufgefordert, Kriegsdienst gegen Deutschland zu leisten. Wir weigerten uns und lehnten es kurz ab, wie auch eben diese Brüder. Dann verlangten wir von unserer amerikanischen Regierung, weil wir ihnen im Waffendienst nicht konnten gehorsam sein, daß sie uns sollten frei aus ihrem Land ziehen lassen in ein Land, wo wir für Waffendienst nicht aufgerufen werden. Wir verlangten, all unser Hab und Gut zu verkaufen und nichts dahinten zu lassen, welches uns auch nicht von der Regierung abgeschlagen wurde, sondern wir durften frei während des Krieges aus dem Land nach Canada ziehen, und die Regierung schützte uns noch dabei, sodaß uns nichts zuhanden gestoßen war.“ Ich fragte sie: „Warum könnt ihr nicht also mit dieser Gemeinde handeln?“ Dann sagten sie zu mir: „Warum könnt Ihr nicht wie die andern Leute Euren Gehorsam gegen die Regierung beweisen und folgen?“ Ich sagte ihnen deutlich, daß wir die Regierung hochachten, aber was von ihr gegen unser Gewissen von uns verlangt wird, können wir ihr keinen Gehorsam leisten. Dann fragte er mich: „Inwiefern?“ Ich sagte ihm, daß das Wort Gottes sagt: ich soll meinen Nächsten lieben und nicht töten, und deswegen konnten wir der Regierung nicht folgen und gehorsam sein. Dann hat ein anderer gesprochen und gesagt: „Freund, hast Du nicht gelesen, daß unser Heiland gesagt hat: Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert; und hat auch noch Befehl gegeben seinen Jüngern, Schwerter zu kaufen. Warum glaubst Du dieser Schriftstelle nicht?“ Ich sagte ihm meine Erkenntnis über diese Schriftstelle. Da sagte er, es wäre falsch, wie ich es erklä[illegible] Dann sagte er weiter: „Wenn die ganze Welt voll Engel wäre, wie Ihr seid, dann brauchte kein Krieg zu sein, aber das wißt ihr, daß die Menschen nicht alle so sind. Und auch wir wollen keinen Krieg,“ behaupteten sie. „Wir wollen uns nur stark machen, weil ein jeder den Starken fürchtet. Sind wir aber schwach, so macht sich jeder über uns her. Wenn wir aber stark sind, dann fürchten sie uns, und derwegen rüsten wir uns zum Krieg ein, und nicht, daß wir kriegen wollen.“

Den anderen wurde es zu lang mit dem Geschwistriget ihrem Essen und fragten, ob sie einen ganzen Ochsen drin auffressen tun, daß es so lang dauert. Nach dem Essen forderten sie die ganze Gemein in den Hof vor der Tür. Michael Waldner und ich wurden auch aufgefordert, als ob sie einen Befehl uns zu verlesen hätten. Ich sah aber bald, daß sie nur photographieren wollten und ging aus der Reihe und sagte zu Michael Waldner: „Komm ins Haus.“ Und zu ihnen sagte ich: „Wir haben das nicht nötig.“ Darauf verlas er ihnen erst den Befehl und sagte, daß der Bruderhof jetzt aufgelöst sei, und daß kein Bruderhof mehr in Deutschland existiere. Keiner soll sich von ihnen unterstehen, irgend etwas, was zu der Wirtschaft gehört oder das Eigentum der Gemeinde und nicht eigentümliche Sachen als Hausgerätschaften mit sich zu nehmen, daß es nur viel Untersuchen geben wird, wenn einer sich soll unterstehen, etwas vom Hausgerät mitzunehmen. Mit diesem Befehl verließen sie alle den Hof.

Wir aber, die ganze Gemein, versammelten uns zum Gebet mit sehr betrübtem und traurigem Herzen. Wir klagten unserm Gott unsere Not und Kummer und flehten ernstlich, uns doch in dieser schweren Zeit und Lage nicht zu verlassen, sondern uns den rechten Verstand und Weisheit wolle verleihen nach seinem Willen und Rat uns als seine Kindlein zu behalten. Ja, er wolle selber unser Berater sein und unser Führer bleiben und uns nicht verlassen.

Nach dem Gebet wurde beraten, wie alles anzustellen sei, und wie wir es doch konnten ausfi[illegible], daß die Gemein beieinander bleiben möchte. Denn der gottlose Haufen wollte alle Geschwistriget in Deutschland zu ihren Verwandten zerstreuen. Auch wollten wir so gern der Gemein in England und Lichtenstein zu wissen tun, was geschehen war hier auf dem Rhönbruderhof.

(Schluß folgt.)

Eine Hilfe für die

Hutterischen in Paraguay

in der Höhe von $416.00 wurde auf die Bitte von den Hutterischen Predigern Joseph Kleinsasser, Benard und Peter Hofer, Starbuck von Prediger H. Neufeld, Editor der Rundschau am 26. November weitergeleitet. Editor der Rundschau.

Unser Bote

Unser Bote

Herausgegeben und gedruckt durch den Verläger der „Mennonitischen Rundschau," 672 Arlington St., Winnipeg, Manitoba.

Verfaßt durch: Gustav Stawitzki, Novize, Riverside Colony, P. O. Arden, Manitoba.

Alle Mitteilungen, bezw. Briefwechsel, wollen nach Riverside Colony, Arden, Man., gesandt werden. — **Für Antworten stets Postmarke (Postal Stamp) beilegen. Manuskripte (Handschriften) werden nicht zurückgegeben.** —

Aufbau und Ordnungen

der hutterischen Brüder bei Neuhof, Kreis Fulda, Hessen-Nassau, Deutschland.

(Von Eberhard Arnold, Bruderhof 1929.)

Gliederung der Mitarbeiterkreise und der hauptverantwortlich Beauftragten.

(Fortsetzung)

Diese Gliederung der verantwortlich Beauftragten entspricht der Einheit und Freiheit des Leibes Christi, weil es nur möglich ist, daß ein einheitlicher, von einen Geist beseelter Leib durch den gegenseitigen Dienst aller seiner Glieder lebendig und wirksam bleibt. Jedes Glied hat einen einzigartigen Auftrag und eine besondere Aufgabe; die andern Glieder einer anderen ebenso einzigartigen und vrantwortlichen Beauftragung und Aufgabe können und sollen nicht dasselbe tun wie jene.

Der Apostel spricht deshalb von den verschiedenen Gaben desselben Geistes Das Haupt des Leibes bleibt allein Christus. Die einstimmige Führung hat allein Sein Heiliger Geist. Aber er braucht und benutzt dazu die verschiedenen Gaben und Dienste, so auch die des Regierens und Steuerns der Gemeinde. Deshalb erkämpfen wir es schon 1922, daß das Schiff des gemeinsamen Lebens der Steurung durch einen Steuermann und seinen Gehilfen bedarf. Das neue Testament und das Huttertum zeigt es uns klar, daß ein Hauptverantwortlicher Diener am Wort mit dieser Regierung und Steurung beauftragt ist.

Bei uns ist dieser im Namen der einstimmigen Gemeinde das volle Vertrauen genießende Dienst des alles steuernden und verantwortlichen Wortführers stets in voller Geltung gestanden.

Wir haben es alle diese Jahre erlebt, daß dem Wortführer die Gabe verliehen wird, den Sinn des Willen Gottes, die Gegenwart des lebendigen Christus und die Leitung des heiligen Geistes so zu vertreten, daß er es im rechten Augenblick spürt und zur Geltung bringt, was noch unausgesprochen, in allen Gliedern der Gemeinde einstimmig, einhellig und einmütig als das Rechte und gerade jetzt notwendig empfunden wird. Besonders gilt das von solchen Augenblicken, in denen noch nicht ganz bewußt gewordene Gefahren und Abirrungen das Gemeinschaftsleben bedrohen.

Der Wortführer. Die Aufgabe der Bruderschaft, in den Arbeitskreisen, die aus Bruderschaft, Noviziat, Helferkreis und Gästekreis aufbauen, die rechte Ordnung zu halten, wird durch die hauptverantwortlichen Beauftragten der Gemeinde ins Werk gesetzt und durchgeführt. Von den vorangestellten Führergestalten der einzelnen Arbeitsabteilungen ist in dem vierten Abschnitt: Ordnung der einzelnen Arbeitsabteilungen, die Rede.

So stellen wir denn hier aus dem Auszug etliche der Gemeinordnungen die Andreas Ehrenpreis so im Februar 1640 und weiterhin zusammengestellt hat und aus dem Büchlein der Ordnungen unserer Vorväter in Punkten verfaßt, von 1651 bis 1662 verlesen, und aus den lebend von Ergebnissen und Notwendigkeiten unserer Sannerzer und Bruderhoferjahre, dasjenige in der Sprache und in den Bedürfnissen der jetzigen Zeit zusammen, was für unsere Lage entsprechend ist.

Die erste und letzte Hauptverantwortung für den ganzen Bruderhof trägt der Wortführer, dem der Dienst am Wort, die persönliche Betreuung aller Bruderhöfer, die erzieherische Hauptverantwortung und die Verwaltung der Kindergemeinde, auch die Betreuung der Gäste und die Hauptverantwortung für die Güter und Gelder und für die Wohlfahrt des Bruderhofes und die Erhaltung und Durchführung der gesamten Arbeit des Bruderhofes im Dienst nach innen und im Dienst nach außen, auch in der Aussendung und in der Schriftverbreitung anvertraut ist. Dieser hauptverantwortliche Diener am Wort, handelt in allem im Auftrag der Gemeinde und führt für den einstimmigen Willen der Gemeinde nach innen und außen das Wort. Ihm ist es aufgetragen, das was der Gemeinde in Grundlage, Aufbau und Ordnung des gemeinsamen Lebens anvertraut ist, jederzeit und gegen jedermann zur Geltung zu bringen. Bei ihm ist also noch mehr als bei jedem anderen Glied der Bruderschaft, jedes eigenwillige Verfahren, daß selbstische Hervorkommen persönlicher Macht in besonderer Weise ausgeschlossen. Umso bedeutungsvoller ist es, daß seinem Dienst, den er im Geist und Willen des Gemeindeauftrages zu vertreten hat, die größte Ehrfurcht und der treuste Gehorsam von allen Gliedern der Bruderschaft, des Noviziats, des Helferkreises und der Gäste entgegengebracht wird. Denn nicht um ihn handelt es sich, sondern um den Gott seines Volkes, um den Christen seiner Gemeinde, um den Heiligen Geist der Wahrheit und der Liebe bei allen, was er zu tun und zu sagen hat.

So hat der Wortführer dafür zu sorgen, daß kein Tag vorüber geht, ohne das bei den gemeinsamen Mahlzeiten, in den Abendversammlungen oder in den Morgenstunden besonders aber öfter am Sonntag, das Wort Gottes auf Grund der Heiligen Schrift und der hutterischen Bücher verkündigt wird, daß in zahlreichen Arbeitsbesprechungen und Beratungen, vor allem aber in geweihten und tiefgehenden Gemeindestunden und Bruderschaftszusammenkünften der Geist der Sache herrschend bleibt und im praktischen Leben durchgeführt wird, und da er im täglichen Leben den Ueberblick über den inneren Stand und über die äußere Wohlfahrt des Bruderhofes behält und auf allen Gebieten für die beste Durchführung und Entwicklung des gemeinsamen Lebens sorgt.

So soll der Wortführer alle Arbeitsabteilungen und Gebäude des Bruderhofes fleißig besuchen; er soll in treuer Anrede, im Vermahnen und Lehren treulich anhalten, damit alle in allen Dingen besser und tüchtiger werden, denn der Wortführer ist die Gemeinde und der Dienst der Wahrheit als Lehramt und als die rechte Erziehung und Zucht aller Bruderhöfer befohlen.

Es wird von den Wortführer erwartet und gefordert, daß er sich hüte, niemanden besonders zu bevorzugen, alles in rechter Gottesfurcht und mit allseitiger Aufmerksamkeit zu tun, wie es sich bei einem, mit dem Wort der Wahrheit, mit der Wortführung der einstimmigen Gemeinde Beauftragten von Gott ausgebührt, nicht nach persönlicher Wertschätzung anzusehen oder zu handhaben, denn der wahre Glauben in Christus kann und will das nicht dulden. Die Gemeinde soll wissen, daß es nach den Worten des neuen Testamentes und nach dem Brief Peter Riedemanns der Gebühr halber eine Ordnung und ein Befehl Gottes und des Herrn Christi und auch der Apostel ist, daß der Wortführer für seinen Dienst zumal er bei den gemeinsamen Mahlzeiten wegen seiner Aufgaben nur wenig essen kann, und zumal er mit Aufgaben und Anstrengung überlastet ist, für sein Essen eine besondere Vergünstigung durch den freien Willen der Gemeinde genießt. So hat Christus seinen Aposteln gesagt: Esset und trinket, was euch vorgetragen wird: und; Wie oft habe ich euch gesendet ohne Geld, ohne Sack und ohne Tasche, habt ihr jemals Mangel gehabt? So beweist auch der Apostel den Korinthern und hält es ihnen beständig vor. Wir können nichts dagegen tun, daß es so von Gott dem Herrn, von Christus dem Herrn, von den Aposteln, sondern Paulus, verordnet ist, und das auch die Gemeinde des Herrn in Mähren also vergönnt hat. Nur darf dies nicht so üppig und kostbar sein, wie es sich manche vorstellen. Es gibt viele die kaum damit vorlieb nehmen würden. Der Wortführer wird diese Macht nicht zu viel gebrauchen und sich darin keiner zu großen Freiheit unterstehen. Er wird und soll wünschen, diese Vergünstigung sparsam und gebührlich zu halten.

Was das Einladen oder Vorsetzen von Essen oder Trinken durch den Wortführer betrifft, so darf der Wortführer solches Essen und Trinken maßvoll und selten bereithalten, und zwar nur bei den anstrengenden Besprechungen und geistigen Arbeiten mit anderen Hauptverantwortlichen, so mit seinen Mitarbeitern, Haushalter, Hausmutter, Arbeitszuteiler oder Schullehrerin. Es darf dies nur bei dringendster Gelegenheit geschehen, wenn es die gemeinsame Anstrengung unbedingt erfordert. Es darf niemals unnötig geduldet oder gar übertrieben werden. Der Wortführer ist nicht dazu verordnet, seinen Einfluß oder seine Macht dafür zu gebrauchen, irgendjemanden besonders Essen oder Trinken zu schaffen. Er soll sich nicht unterstehen, gute Sachen in die Küche zu schaffen, daß man dieses oder jenes kochen soll. Mit Semmeln und Weizenbrot soll mit besonderer Sparsamkeit und nur nach den Gesichtspunkten der Gesundheit verfahren werden.

Der Wortführer ist ohne Begünstigung Einzelner die hauptverantwortliche Fürsorge für den rechten inneren Stand und für das äußere Wohlergehen der Bruderhofer befohlen. Der Auftrag dieses Dienstes am Wort für das innere und äußere Wohlergehen des Bruderhofes und für die Sendung der Wahrheit nach innen und außen für die Gemeinde das Wort zu führen, bedarf der stärksten Mithilfe solcher, die ihm dazu an die Seite gestellt sind, und auf ihren Einzelgebieten ihren besonderen Verantwortung unter seiner Führung arbeiten. So stellt ihm die Gemeinde eine vertraute Arbeitskraft zu Verfügung, die hierfür das besondere Vertrauen des Bruderhofes genießt. Sie steht dem Wortführer besonders für seine schriftlichen Arbeiten zur Verfügung, für den schriftlichen Innedienst, für die Arbeit an Büchern und Schriften, für den gesammten Briefwechsel, für die Bücherverwaltung und für die Verlags-Geschäftsführung, auch für das Schreiben wertvoller Niederschriften.

Bei der Bruderverwaltung soll ihr der Arbeitsverteiler der zugleich Gästewart ist, als Hilfskraft zur Seite stehen, auch in der Anfertigung der Bücherverzeichnisse und in der Ausgabe und Hütung der ausgegebenen Bücher. Dieser Arbeitsteiler soll dem Wortführer täglich am Morgen den Zettel über die ausgegebenen Bücher und einen andern Zettel über die Arbeitsteilung des begonnenen Tages in sein Arbeitszimmer bringen, damit der Wortführer aufs Genaueste übersehen kann, wie an diesem Tage jedes Glied des Bruderhofes beschäftigt ist. Ferner hat der Arbeitsteiler dem Wortführer so oft als es seine Zeit erlaubt, Bericht zu erstatten, wie es um seine Verständigung mit denen steht, die den einzelnen Arbeitsgebieten vorangestellt sind, und wie es um den äußeren und den inneren Stand der Mitarbeiter, besonders von Neuangekommenen, der Unerfahrenen, der Jüngsten und der Gäste steht.

(Fortsetzung folgt.)

Durch Gnade geadelte Seelen richten nicht, sondern tragen, verachten nicht, sondern dienen, damit andere das werden, was sie durch Gnade werden durften.

Röm. 14, 1—4, 15, 1—7.



Nur treu

Von Helene Hübener.

(Fortsetzung)

Auf einmal tauchte ihr etwas in der Erinnerung auf. Sie rechnete nach — morgen war Frau Broks Geburtstag. Vor einem Jahr noch hatte sie versprochen, solange sie lebe, solle Frau Brok ihre Blumen haben. Und nun? Ja, sie sollte sie haben, niemand konnte sie daran hindern. Sie bückte sich und pflückte im Weitergehen immer mehr, bis sie einen großen Strauß zusammenhatte. „Was willst du denn mit den Blumen?" rief Susanne, die vorausgegangen war, „willst du sie dem Vater mitnehmen?" „Nein", sagte Anna verlegen, „ich wollte dich um einen großen Dienst bitten." „Soll ich sie dir etwa in der Stadt verkaufen?" fragte Susanne lächelnd. „Dann gib her, ich will sie auf dem Markt dem Meistbietenden überlassen". „Nicht doch," sagte Anna ernst, „ich wollte dich nur bitten, sie im Hause der Gartenstraße Nr. 4 erster Stock abzugeben, oder, am liebsten wäre mir's, wenn du sie irgendwo hinlegen könntest, daß sie gefunden würden, ohne daß du jemand zu sprechen brauchtest." „Wie geheimnisvoll", sagte Susanne und sah Anna forschend an. „Höre, Anna, ich habe dich nie gefragt, wo du herkommst oder wer du bist. Du hast mir gefallen und ich habe dich aufgenommen." „Wenn du dies ausrichtest," sagte Anna, „und du kommst morgen heim, will ich dir alles erzählen. Und nun: Glück auf den Jahrmarkt!" — „Versorge du den Vater gut und die Ziege." Die Mädchen trennten sich. Susanne ging der Stadt zu, Anna kehrte ins Dorf zurück, froh, daß sie ein Liebeszeichen hatte senden können der, die sie am meisten liebte auf der Welt, und traurig, daß sie nicht selber hineilen durfte und sagen: „Hier bin ich wieder." Aber vielleicht — vielleicht brachte Susanne gute Kunde. Wenn sich das Geld gefunden, dann durfte sie ja wieder heimkehren.

Kaum konnte sie den andern Morgen erwarten. Als sie alles beschafft, was Susanne ihr aufgetragen ging sie ihr entgegen. Sie begegnete mehreren Dorfleuten, die auch am gestrigen Tag zu Markt gewesen und, da der Weg weit war eine Nacht bei Verwandten oder im Gasthof geblieben waren. Susanne war noch nicht zu sehen. Anna kam wieder bis in den Wald, da sah sie Susannes schlanke Gestalt zwischen den Bäumen auftauchen. Wie klopfte Annas Herz, als sie ihr entgegeneilte. Aber Susanne sah sehr ernst aus, gar nicht mehr so freundlich wie gestern. Anna streckte ihr die Hand entgegen und sah sie mit ihren großen, treuen Augen fragend an. „Ich wollte eigentlich böse tun," sagte Susanne, „aber wenn du mich so ansiehst, kann ich's nimmer. Sag mir nur gleich, ob du die bist, die bei Frau Brok gewesen, und die davongelaufen, weil — sie ihr Geld genommen habe. Die Leute sagen es, ich hätte es auch beinahe geglaubt, aber nun ich dich sehe, glaub ich's nicht mehr." „Susanne, wir sind hier im stillen Wald, ich will dir alles erzählen, du wirst dann sehen, ob du mir glauben kannst oder nicht." Und nun fing Anna an zu berichten von allem, was Frau Brok an ihr getan, von frühester Kindheit an, nicht allein an ihr, sondern auch am Bruder, wie ihr Herz stets voll Dankbarkeit und Liebe gewesen, wie da der schreckliche Tag gekommen, an dem das Geld gefehlt und wie Frau Brok geglaubt, sie sei solcher Schlechtigkeit fähig.

Anna erzählte alles so wahrheitsgetreu, daß Susanne nicht einen Augenblick zweifelte an ihrer Aussage, aber dennoch schüttelte sie den Kopf, als Anna schwieg: „Ich kann alles verstehen", sprach sie, „nur das Eine nicht, daß du weggegangen bist. Besser unrecht leiden als unrecht tun. Du hättest mit noch größerer Treue Frau Brok dienen müssen und daneben Gott alle Tage bitten, daß Er die Wahrheit ans Licht brächte, das wäre schöner gewesen." „Ich hab's auch schon mitunter gedacht, aber ich war so aufgeregt, ich hatte niemand, der mir zur Seite stand." „Ich hätte es vielleicht auch nicht anders gemacht," sagte Susanne sinnend, „aber ganz recht ist es doch nicht gewesen. Nun, es ist schwer wieder zurückzugehen, da die Geschichte noch immer nicht aufgeklärt ist." „Hast du — hast du Frau Brok gesehen?" „Nein, ich habe keinen Menschen gesehen, ich war gegen Abend an der Haustür und fand sie verschlossen. Vorn wollte ich den Strauß nicht hinlegen, da bin ich ums Haus gegangen und hab ihn hinten vor ein Fenster gelegt, da wird die Dame ihn schon finden." — „O, liebste Susanne, ich danke dir, das ist gerade, was ich auch getan hätte. Ob sie sich wohl freut, wenn sie die Blumen findet, ob sie wohl ahnt, daß sie von mir sind? Nun sage mir noch, wer hat dir das von Frau Brok und mir erzählt?" „Ich war neugierig, zu wissen, wer in dem Hause wohnte, wohin ich die Blumen tragen sollte, und fragte meine Bekannte, bei der ich übernachtete, ob sie wüßte, wer Gartenraße 4 wohnte. Sie sagt mir darauf, daß so lange sie denken könne eine Frau Brok die Wohnung habe. Ich fragte sie, ob sie die Dame kenne, und erhielt zur Antwort: nur vom Ansehen, sie habe aber etwa vor einem Jahr viel von ihr reden hören. Sie habe ein Mädchen gehabt, der sie viel Gutes getan und dieselbe hat — sie bestohlen." Anna wurde wieder dunkelrot, und Susanne sagte mitleidig: „Gräme dich nicht so, Gott der Herr wird schon alles wieder zurecht bringen. Und nun wollen wir laufen, daß wir heimkommen." Anna ging still neben Susanne her, wie eine Bergeslast legte es sich wieder auf ihr junges Herz, daß sie nun völlig geschieden sei von ihrer Wohltäterin. Würde sie sie je wiedersehen? Susanne aber, das treue, ehrliche Mädchen, gewann sie von Herzen lieb, sie mußte ihr versprechen, über alles, was sie ihr anvertraut, zu schweigen. „Und du versprichst mir", rief Susanne, „daß du mich jedesmal, wenn du in diese Gegend kommst, aufsuchst und etliche Tage bei mir bleibst."

Mit schwerem Herzen trennte sich Anna von diesem Mädchen; sie hatte doch jemand gehabt, der sie alles sagen und klagen konnte. Wie innig hatte sie teilgenommen, als sie ihr von dem Tode des Bruders erzählte.

Anna kehrte nach Wildenhain zurück, blieb dort noch einen Tag bei der guten Bäuerin und dann zog sie schweren Herzens wieder in die Fremde. Der Bauer ließ sie bis zur Bahnstation fahren, von da hatte sie 4—5 Stunden Eisenbahnfahrt und kam wohlbehalten in der Residenz an. Sie fand die Damen schon eingetroffen. Es gab alle Hände voll zu tun, um die Wohnung wieder mit Hilfe einer Frau in Ordnung zu bringen. Es wurde Anna schwer, sich an den Gedanken zu gewöhnen, fortan bei fremden Leuten ihr Brot zu verdienen. Aber sie hatte sich ihr Los selbst gewählt und mußte aushalten. Im stillen hatte sie wohl gehofft, ihre Unschuld werde bald an den Tag kommen und dann würde Frau Brok Schritte tun, sie wieder zu erlangen. Nun hatte sie im Gegenteil gehört, daß der alte Verdacht noch auf ihr ruhte und daß ihres Namens in der Stadt erwähnt wurde als einer Undankbaren. Aber diese Prüfung mußte ihr dazu dienen, immer demütiger zu werden, und immer treuer und gewissenhafter in der Ausübung ihrer Pflichten. Einmal, so hoffte sie, würde Frau Brok es doch glauben, daß sie ehrlich gewesen, und daß dieser Tag bald kommen möchte, war ihr tägliches Gebet.

Neuntes Kapitel.

Einkehr.

Frau Brok hatte schwer zu tragen an Annas Fortgehen. Sie war jahrelang an sie gewöhnt, nun erst merkte sie, was sie an ihr gehabt. Anna war umsichtig, sie hatte es verstanden, Frau Broks kleine Wünsche und Eigenheiten zu beachten und auf dieselben einzugehen; sie fehlte ihr überall. Frau Sattler trat wieder in die alte Stellung, aber sie war älter und schwächer geworden, es konnte ihr nicht viel mehr zugemutet werden. Die Alte machte Frau Brok Vorwürfe, daß sie Anna überhaupt habe in Verdacht haben können. Frau Brok solle es ihr nicht übel nehmen, aber wenn sie sich gleich von vorneherein als Mutter zu dem Kinde gestellt hätte, dann hätte so etwas nicht vorkommen können. Frau Baum sei auch daran schuld, die habe das Mißtrauen zuerst erweckt. Wunderbar sei es ja mit dem Geldschein, aber es gehe mitunter merkwürdig zu in der Welt.

Andere Leute wieder redeten Frau Brok ein, es könne niemand anderes das Geld genommen haben als das Mädchen, da sie die einzige gewesen sei, die das vordere Zimmer betreten habe in Frau Broks Abwesenheit. Selbst Werters konnten sich des Mißtrauens nicht entahlten. Jeder aber, der Frau Brok besuchte, wußte ein Beispiel zu erzählen von Unehrlichkeit der Mädchen, von Verschwinden und Unterschlägen des Geldes, von Betrug und Diebstahl, daß Frau Brok immer mehr dazu getrieben wurde, zu glauben, daß Anna sie betrogen, daß sie das Leben bei ihr satt gehabt und in die Welt hinausgegangen sei, um mehr zu erleben, auch wohl mehr Freiheit zu genießen. Deshalb war ihr Herz in der ersten Zeit mit Groll und Bitterkeit erfüllt, und so kam es, daß der Brief mit der Todesnachricht von Franz, der an demselben Tage eintraf, nachdem Anna ihr Haus verlassen, gar nicht Mitleid erregte, wie es sonst bei Frau Brok der Fall gewesen. „Es ist recht gut," rief sie aus, „daß der Bruder nicht mehr erlebt, was für eine undankbare und unehrliche Schwester er hat; ich kann ihr den Brief nicht nachschicken, da ich nicht weiß, wo sie ist." Sie legte den Brief weg, nachdem sie ihn, wie wir wissen, kurz beantwortet hatte. Als aber nach einigen Wochen mehr Ruhe eintrat, als das Gerede über Anna nachließ, als es einsamer um sie wurde, da erwachten in Frau Broks Herzen wieder die Erinnerungen an vergangene Zeiten. Sie sah vor sich den Silvesterabend, da sie die beiden Bettelkinder zuerst an der Tür hatte stehen sehen. Wie stolz war sie dann gewesen auf sich und ihr Tun, als sie sich beider angenommen und dafür gesorgt hatte, daß sie ordentliche, tüchtige Menschen wurden. Nun war der Knabe tot, das Mädchen trieb sich in der Welt herum. All ihr Tun kam ihr so vergeblich vor. Wenn Gott es nicht zu einem guten Ende brächte, sie vermochte es nicht. O, wenn Anna unschuldig wäre, wie lieb wollte sie sie dann haben, nein, sie hatte sie noch lieb; jetzt, da sie ihr genommen, erwachte die Liebe in voller Stärke; jetzt, da wußte sie, würde sie derselben äußerlich mehr Ausdruck geben können. Wenn doch Gott der Herr Annas Unschuld ans Licht brächte und ihr das Mädchen wieder zuführte. Sie betete täglich darum, und je mehr sie mit Gott über Anna redete und je weniger mit Menschen die Angelegenheit besprach, desto mehr Friede kam über sie. Sie wartete auf die Hilfe des Herrn. So verging das erste schwere Jahr.

Als sie am Geburtstagsmorgen das Fenster öffnen wollte, traute sie ihren Augen nicht, da lag ja der schöne duftige Vergißmeinnichtstrauß, für den Anna seit vielen Jahren treulich gesorgt hatte. Unwillkürlich rief sie laut Annas Namen, aber sie selbst war nicht da und kam nicht, wiewohl ein untrügliches, sichtbares Liebeszeichen von ihr dalag. Wer die Blumen hingelegt, ob Anna selbst dagewesen, oder ob sie sie durch andere hatte bringen lassen, blieb ein Rätsel, es war trotz aller Nachforschungen nicht zu ergründen. Nur das glaubte Frau Brok annehmen zu dürfen, daß Anna nicht allzufern sei, und daß es ihr eher gelingen würde, ihren Aufenthaltsort auszukundschaften. Freilich wenn das Verschwinden des Geldes nicht aufgeklärt war, würde sich immer etwas zwischen sie stellen; wenn doch Licht in dieses Dunkel kommen möchte.

(Fortsetzung folgt.)

Land bei Spriagstein, Man.

Die 1790 Acker, welche ich vor einiger Zeit zum Verkauf bekanntgab, sind alle verkauft. Dies diene zur Information allen, die mir diesbezüglich geschrieben haben.

Grüßend, J. Martens.

Wöchentlicher Ueberblick
(Nachrichten der kanadischen Presse.)

Montag, den 24. November: Den britischen Truppen gelang es, Bardia und Cambut in Lybien zu nehmen. Die Tanktruppen kommen näher an Tobruk hinan. Die Achsenmächte setzen alles dran, nicht umzingelt zu werden.

Weitere canadische Truppen landen in England.

Den deutschen Truppen gelang es, näher an Moskau hinanzukommen, denn die russische Linie wurde an drei Plätzen durchgebrochen.

2 weitere ital. Forts fallen in Aetiopien. Es bleibt noch eine Feste, die ganz umstellt ist.

In Washington wird weiter verhandelt, doch wie's schein, kommen die Herren keinen Schritt weiter, denn der Mittelweg, der gesucht wird, ist nicht zu finden.

Eine amerikanische Militärmission traf in Kairo ein, um die Frage der Hilfe für die britischen Truppen zu studieren.

Dienstag, den 25. November: Im Süden bei Rostow sind die Russen zur Offensive übergegangen, und sie berichten von einem weiten Vordringen in die deutschen Linien. Berlin sagt, die Offensive sei zurückgeschlagen.

Der Ring um Moskau schließt sich mehr. Wie's scheint, versucht die deutsche Armee Moskau einzuschließen. Es wird dort schrecklich gekämpft. Die russische Regierung nennt die Lage sehr kritisch.

Zwei canadische Corvette haben ein deutsches U-Boot versenkt, wie bekannt gegeben wird.

In Lybien gehen die Briten weiter vor, stoßen aber auf schärferen Gegenkampf der Achsenarmee.

In Berlin wurde ein Vertrag unterschrieben für weitere 5 Jahre als Anti-Komintern Pakt. Zu den früheren Unterzeichnern zu Deutschland, Italien, Japan, Spanien, Ungarn und Manchukuo wurde der erneute Akt für weitere 5 Jahre noch von Bulgarien, Finnland, Croatien, Rumänien und Slovakia unterzeichnet. Das von Japan in Nankin, China eingesetzte Kabinett telegraphierte seinen Beitritt auch noch.

Mittwoch, den 26. November: Rt. Hon. Ernest Lapointe, Canadas Justizminister und Führer der Franzosen Canadas starb im Hospital in Montreal in seinem 65. Lebensjahre, nach einem Monat schwerer Krebskrankheit. Für Canada bedeutet es einen großen Verlust.

Die Deutschen gehen weiter vor im Umkreisen Moskaus, die russischen Linien sind durchbrochen. Die Sovietregierung sagt, es sei ein Kampf, in dem nur nach Vernichtung aufgegeben wird. Bis zuletzt wird gekämppft.

In Lybien geht der Kampf ohne Unterbrechung fort, beide Seiten werfen weitere Kräfte in den Kampf.

Alle Amerikaner sind aufgefordert worden, sofort Japan zu verlassen und das von Japan besetzte China. Die amerikanischen Marinesoldaten werden auf Präsident Roosevelts Befehl sofort zurückgezogen, vor der Zeit, die festgesetzt war. Sekretär Hull hat den japanischen Vertretern Amerikas Forderungen schriftlich überreicht, es soll der Austritt aus dem Achsenverband, der Rückzug aus China und das Aufgeben der Agression verlangt sein, und man glaubt, daß Japan das nicht annehmen wird, und wohl losschlagen, ohne einen Krieg zu erklären, denn Japan hat noch nie einen Krieg erklärt, sondern losgeschlagen, so auch gegen Rußland im Jahe 1905.

Irgend wo im Atlantic soll ein sehr schweres Erdbeben vorgefallen sein. Portugall verspürte es stark.

Der Kohlenstreik in den U. S. A. wurde eingestellt, denn beide Seiten einigten sich auf Schlichtung durch ein Tribunal, zu dem Lewis von den Arbeitern, das Haupt d. Stahlfabrikanten und ein Vertreter der Regierung ernannt worden sind. Ihre Entscheidung ist bindend.

Donnerstag, den 27. November: Die eingeschlossenen Briten in Tobruk konnten sich mit Neuseeländern treffen, die sich Tobruk näherten, und diese sich herausschlugen.

Die Deutschen gehen dauernd im Kampf bei Moskau vor.

Die erwartete Zusammenkunft zwischen Petain und Göring und wohl auch mit Hitler hat noch nicht stattgefunden.

In England wird die Einberufung aller Frauen zu Kriegsdiensten erwartet.

Emden in Deutschland und Ostend in Belgien wurden von britischen Fliegern bombardiert. Einzelne deutsche Flieger kamen auch über England.

Freitag, den 28. November: Der letzte ital. Stützpunkt in Aetiopien

hat sich ergeben, damit ist Italiens Kaiserreich aufgehoben.

100 französische Flieger von Tunisien sind nach Lybien geflogen, wo sie sich den Briten angeschlossen haben und gegen die Achsenmächte jetzt kämpfen.

Die Deutschen stehen vor Moskau. Die Russen aber schlagen weiter, nichts ohne Kampf aufgebend.

Die U. S. und England werden weitere scharfe Schritte gegen Finnland ergreifen, denn durch die Unterzeichnung des Anti-Komintern Paktes in Berlin haben sie sich ganz auf Deutschlands Seite gestellt, wie Washington es betrachtet.

Die U. S. A. wird im Roten Meere Häfen bauen.

Sonnabend, den 29. November: Im Fernen Osten steht die Lage sehr kritisch. Präsident Roosevelt eilt zurück nach Washington von Georgia. Briten hat in der Gegend das Kriegsrecht erklärt, denn Premier Tojo von Japan hat die schärfste Rede gehalten, daß die Zeit gekommen, die Briten und Amerikaner hinauszuwerfen.

In Lybien sind die Briten 250 Meilen weit vorgedrungen, Teile der Achsenarmeen seien eingekreist, und der Kampf wütet scharf. Ein deutscher General ist gefangen.

Moskau sagt, die Deutschen seien bei Moskau zum Stillstand gebracht. Im Süden sei Rostow und Tagenrog zurückerobert.

Berlin sagt, Rostow sei geräumt, in Moskau seien die Armeen weiter vorgegangen und die innere Festigungslinie durchbrochen.

Marschall Petain hatte eine Aussprache mit Hermann Göring. Es wird erwartet, daß Deutschland seine Forderung durchsetzen wird, daß die französischen Flugpläze und Häfen, sowie die Flotte den Deutschen zur Verfügung gestellt werde.



Der zukünftige Mayor für Newburyport, Mass.



EROSION AGAIN

Last summer, the writer encountered a district in southern Manitoba in which erosion, probably by both wind and water, had gone so far that the top-soil had been entirely lost from the uplands. The crops were stunted and unhealthy. A letter was addressed to Dr. J. L. Doughty, Soil Research Laboratory, Swift Current, suggesting that he visit the area and attempt to ascertain the loss in fertility suffered by the eroded areas.

Dr. Doughty surveyed the district and collected soil samples from the 'white' eroded patches and from adjacent dark areas at a distance of not more than fifteen or twenty feet. The results of laboratory analyses showed that the samples from eroded areas had an average of 45% less organic matter and 39% less nitrogen than samples from apparently undamaged areas. Samples of the crops were also taken, and it was found that those growing on eroded soil contained 28% less nitrogen than those on uneroded soil and, of course, the yields would be substantially reduced.

Dr. R. D. Bird secured, in the same area, an excellent colour photograph of a field of summerfallow which is practically ruined by erosion.

The results of Dr. Doughty's experiments, together with Dr. Bird's photograph, are reproduced in a circular rust published by the Agricultural Department of the Line Elevators' Association. Copies may be secured through grain buyers of line elevator companies associated with this Department, or from North-West Line Elevotors Association, Winnipeg or Calgary.

OTTAWA, CAN., Nov. 20, 1941. The retail price ceiling, effective December 1st, must and will definitely be maintained. To accomplish this, prices and costs of manufacturers and wholesalers will be reduced, if necessary, but retail prices cannot go up. Methods of adjustment which may be applied in certain cases to reduce manufacturers and wholesalers prices will be announced shortly.

This is the gist of a statement made today by a official of the Wartime Prices and Trade Board expressing the unequivocal determination of the Board to carry out the price ceiling policy on the basis already announced.

OTTAWA, CAN., Nov. 19, 1941. More than 100,000 Canadian businessmen who manufacture or deal in food, feeds, livestock, poultry, cloth, yarn, clothing, millinery and footwear have now been supplied with licence identification cards and window licence certificates, according to an announcement made today by C. R. Morphy, Director of Licensing under the Wartime Prices and Trade Board.

A six foot Highlander with a powerful personality and a knack of getting things done in the bewildering world of finance has just been appointed to the heavy responsibility of guiding his country through an economic sea completely unmarked on the charts of democracy.

His name is Donald Gordon, and at the age of 40 he has been called from his job as Deputy Governor of the Bank of Canada to the chairmanship of the Wartime Prices and Trade Board. It will be his task to put a ceiling over prices, to stop the spiral of disastrous inflation.

A WEEKLY REVIEW

Humphrey Mitchell, Chairman of Industrial Disputes Inquiry Commission, appointed Chairman of National War Labor Board. Remainder of Board consists of five representatives of employers and five of employees.

* * *

Reflecting the commencement of substantial Canadian aid to Russia, Dominion Bureau of Statistics reports October exports to Soviet Union totalling $1,035,000. A year ago, Canadian exports to Russia were practically nil.

* * *

Parliament adjourns till January 21. Under the adjournment motion, House may be called earlier if public interest demands.

FACT OF INTEREST

Canada's production of pig iron in the first eight months of 1941 amounted to 833,351 tons as compared with 734,436 tons in the corresponding period of 1940.

* * *

Central electric stations in Canada produced 21,033,614,000 kilowatt hours of electrical energy in the first eight months of 1941 compared with an output of 20,083,914,000 kilowatt hours in the corresponding period of last year.

* * *

Cash income from the sale of farm products in the Prairie Provinces during the crop year ended July 31, 1941, amounted to $410,222,000, the largest since the 1929-30 crop year.

* * *

Industrial employment in Canada reached a new all-time high point at the beginning of August, when 12,577 establishments reported 1,605,580 persons at work.

* * *

Gross revenues of Canadian railways during the first seven months of the current year amounted to $290,085,868 as against $230,498,356 in the corresponding period a year ago.

* * *

Production of crude petroleum in Canada in the first seven months of 1941 amounted to 5,749,814 barrels as compared with 4,558,162 barrels in the similar period of 1940.

LAST CALL FOR CHRISTMAS CHEER CARNIVAL

Starting Saturday evening and continuing Monday and Tuesday, Winnipeg will hold its Annual Carnival at the Civic Auditorium under the auspices of the Council of Social Agencies to make Christmas and the post-Christmas season merry and bright for needy children.

Although unemployment has largely disappeared, there are still hundreds of families, including those of soldiers where there are more than two children, who will need assistance. Most of them are what are known as "Border Line" cases where, through sickness, misfortune, or the inability of the head of the family to earn sufficient to buy the little extras which make all the difference to a home at Christmas time, make it necessary for the raising of this Christmas and Welfare Fund.





